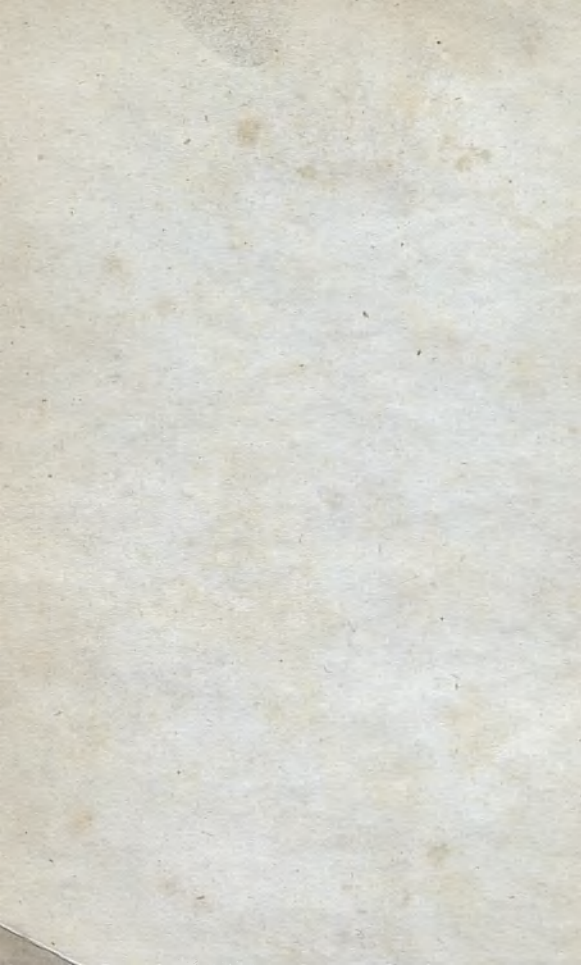
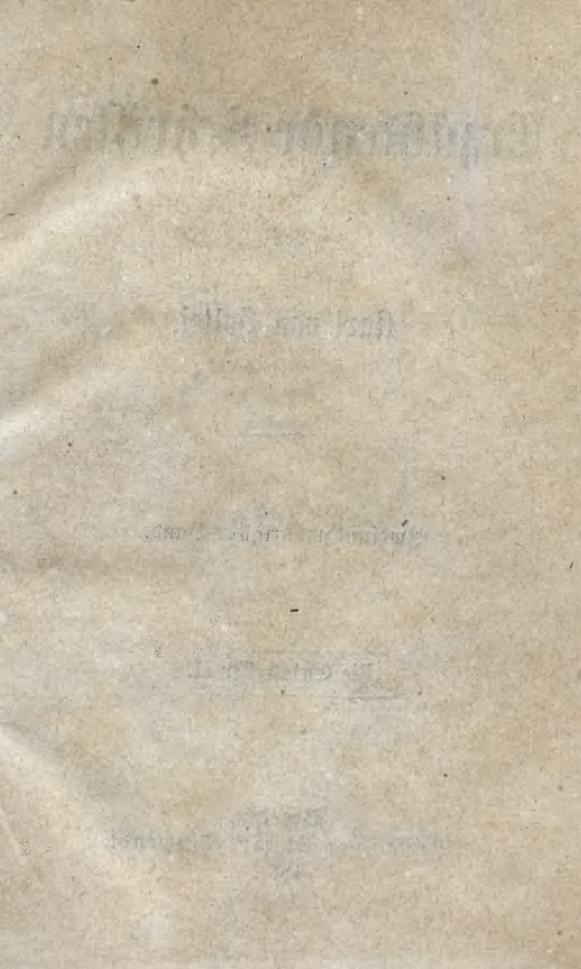




N 2626







Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Zweiundzwanzigster Band.

Die Eselsfresser II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Die Eselsfresser.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

1930 K 5588

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

SL 1162c



000760 75



5 2626h

Br 19328
7000411

Bisweilen mag er selbst empfinden, wie nun genug geforscht, geprüft, vorbereitet sei, und wie die Handlung ihr altes Recht verlange. In letzterem Falle befinden wir uns und schreiten vorwärts:

An einem schönen Frühlingsmorgen des Jahres 1829 hielt vor jenem uns aus dem ersten Bande erinnerlichen Wirthshause an der Kunststraße zwischen Berlin und Potsdam die halboffene Kutsche des wohlbekannten Eohnfuhrmanns Gewerdt, die immer nur an vorzüglich begünstigte Kunden ausgeliehen wurde, weil sie den höchsten Luxus von Außen und Innen entfaltete, dessen damals noch dergleichen öffentliche Beihülfe fähig schienen. Der Hausknecht bei „Stimming“ glaubte annehmen zu dürfen, es sei „was Rechtes“ angelangt. Dies bestätigte sich denn auch, da die beiden Damen, offenbar Mutter und Tochter, nachdem sie ausgestiegen waren, mit sichtlichem Abscheu verschmähten, das Gastzimmer zu betreten, und sich ihres Begleiters Vorschlag gefallen ließen, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, während Kutscher und Pferde einen Imbiß nahmen.

Der Diener, der neben Herrn Gewerdt's elegantestem Rosselenker auf dem Boche gesessen hatte und eiligst herabgesprungen war, „der Herrschaft“ Thüre und Tritt zu öffnen, sah ihr jetzt tiefsinnig nach, gleich einem Denker, der die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht. Dann wendete er sich wieder zurück, betrachtete Haus Umgebung, Wagen, Pferde, sich selbst, kehrte abermals den Spaziergängern sein Antlitz nach und wiederholte kopfschüttelnd: 's geht auf keine Ruhhaut zu schreiben.

Nachdem er durch diesen Ausruf sich einigermaßen Luft gemacht, fragte er sich selbst: Wie ist mir denn? Hier, dächt' ich, hätten sie gute Pommeranze gehabt? Und um diese Frage praktisch beantwortet zu sehen, begab er sich in die Schenke und forderte ein Gläschen „Doppelte.“ Nachdem er es geleert, ohne sonderliches Behagen, wie es schien, fragte er die Leute, ob sie schon lange diese Wirthschaft hielten. Er empfing die Antwort: Zu Johannis wird's ein Jahr! Da sind's nicht mehr die Alten, brummte er in den Bart, und können mir Nichts erzählen. Darauf fragte er, „was seine Schuldigkeit“ sei. — Einen Silbergroshen; aber beliebt nicht noch ein Gläschen? — Er legte den Silbergroshen auf die Ecke des Tisches. — Schmeckt er Sie nicht? — Vor zehn Jahren war er besser! — Damit ging er wieder hinaus und sah den Pferden sehr aufmerksam zu, wie fleißig sie die vorgeschobene Krippe leerten. Der Lohnkutscher suchte ihn mehrmals in's Gespräch zu ziehen, doch vergeblich. Erst als die beiden Damen mit ihrem Begleiter zurückkehrten, erwachte der Diener aus seinen Träumen. Er blickte den Gebieter fragend an, und dieser gab laut zu erkennen, daß die stumme Frage verstanden worden sei; denn er wendete sich an die jüngere der zwei Begleiterinnen und sagte: Mein Peter auch hat des armen Aurel gedacht! Peter ist eine treue Seele, erwiderte Gene. Aber ein kurioser Kauz, fügte die Ältere hinzu. Dann stiegen sie in den Wagen. Peter schwang sich auf seinen höheren Sitz neben dem Kutscher und rief diesem, der in die Pferde hieb, um vor dem Hausknecht mit ihrem Muthe zu prahlen, warnend

zu: Sachte mit der Braut auf dem Sande! Das junge Paar erröthete; die Mama jedoch konnte nicht umhin, beim Klange dieses heimathlichen Ausrufs laut zu lachen. Dadurch fühlte Peter sich verpflichtet, den Hut zu heben und in die Kutsche hinein zu grüßen, indem er sprach: Sehr wohl, gnädige Gräfin.

Doch wir dürfen's nicht verschweigen, unseres urschlesischen Freundes vorlaute Aeußerung hatte keinen günstigen Erfolg bei Derjenigen, welcher sie galt. Sie wurde wo möglich noch schweigsamer, als sie vorher gewesen, und entzog ihrem Gegenüber jede Gelegenheit, ein Gespräch in seinem Sinne anzuregen, worüber die alte Gräfin ungeduldig, beinahe ärgerlich wurde. Höre mich an, Clara, sagte sie, als die langweilige Fahrt endlich zurückgelegt und ihre Kutsche am Eingangsthore eines königlichen Gartens vorgefahren war; höre mich an, mein Kind, ich habe ernstlich mit Dir zu reden. Ich bin des langen Trödelns nun müde; frische Fische, gute Fische, heißt es bet mir zu Lande. Was ich in Berlin erreichen wollte, ist jetzt während unsers zweiten Besuches der Residenz erreicht; Du bist als meine Tochter anerkannt und darfst meinen Namen führen. Meine Geschäfte sind abgemacht. Setzt bringe auch Deine Angelegenheiten in Ordnung. Du hast, wie ich weiß, niemals aufgehört, Cousin Eduard zu lieben. Das Schicksal hat Euch hier wieder zusammengeführt; er wirbt zum zweiten Male um Dich: jünger bist Du nicht geworden seit Eurem ersten Bruche und könntest nun schon wissen, was Du eigentlich willst. Sage Ja oder Nein, nach Deinem Belieben; ich

menge mich nicht dazwischen, nur mache ein Ende. Länger warte ich nicht auf Deine Entscheidung. Ich lasse Euch eine Stunde ungestört beisammen. Ich werde allein spazieren gehn, — nur Peter soll mich geleiten. Unterdessen müßt Ihr Zwei in's Reine gekommen sein. Punkt drei Uhr erwart' ich Euch zum Diner. Peter weiß Bescheid hier! — (Sehr wohl, gnädige Gräfin!) — der wird mich zum Gasthof bringen. Wir trinken auf's Wohl der Verlobten und bestimmen den Hochzeitstag; wo nicht, wird heute Abend eingepackt, auf morgen früh Post bestellt, und fort nach Breslau! Ich ennuyire mich in Berlin. Vorwärts, Peter.

Sehr wohl, gnädige Gräfin; das heißt sprechen. Sie lassen sich keine Spinnweben nicht über die Guschel wachsen. Nu wird die Fräulein Comtesse wohl Farbe bekennen müssen. —

Eduard und Clara gingen langsam neben einander hin. Die Vögel sangen aus vollen Kehlen, Clara schwieg. Eduard lächelte traurig, weil ihm, angeregt durch die wilden und brünstigen Strophen zärtlicher Finken, eine Mozart'sche Melodie im Ohre summt, die mit ihren weichen Schwingen in seinem Gedächtniß jene herzlich albernen Worte des merkwürdigen Poeten auferweckte, der, ohne Deutsch zu können, doch das reichste und bunteste Opernbuch gedichtet, welches jemals Jung und Alt entzückte; ich meine die Zauberflöte. Und wider Willen mußte er unzählige Male sich wiederholen: „Da, holde Flöte, durch Dein Spielen selbst wilde Thiere Nührung fühlen, — doch nur Pamina bleibt davon.“ Der Früh-

lingshauch galt ihm für die bezaubernde Flöte, — die Vögel fühlten seine Wirkung und sprachen sie aus, — nur Clara schwieg. Er blickte sie befremdet an . . .

Der Leser kennt Clara noch nicht persönlich. Es wäre, wollt' ich mit vielen meiner Romane schreibenden Kollegen, besonders den weiblichen, gleichen Schritt halten, gewissermaßen Pflicht, sie abzuschildern. Ja, ich müßte eigentlich, um ein Schriftsteller nach der Mode zu sein, eine topographisch genaue Beschreibung des Parks, der Terrassen, der Gebäude voranschicken. Die meisten Bücher — und vielbewunderte allgelesene aus Pariser Fabrik sind fast zur Hälfte damit angefüllt — begnügen sich gar nicht mit detaillirter Natur- und Kunstmalerei; sie dehnen dies Geschäft (und es ist einträglich, weil es ihnen Gedanken erspart, und sie nach der Zelle bezahlt werden) bis auf die armseligsten Inventarien häuslicher Einrichtungen aus; sie erlassen uns keine geschliffene Weinflasche, keine zierlich geformte Stuhllehne, keinen Tapetenstreifen an der Wand. An meinen Erzählungen wird, nebst vielen andern Mängeln, auch der Mangel an dieser „plastischen Objektivität“ getadelt. Ich ertrage den Tadel mit ruhigem Gemüth. Ja, ich treibe es noch weiter: ich vermeide sogar so viel als möglich die Personalbeschreibungen, welche ich gern dem Talente der Herren Beamten in löblichen Paßbureau's überlasse. Es führt mich diese Ansicht, die ich gern würdig vertreten möchte, um den streitigen Punkt ein für allemal abzu-
thun, auf die unbestrittene Autorität des größten und feinsten deutschen Kunstkenners in jeglichem Gebiete, auf

die Worte Gotth. Ephr. Lessing's, mit denen¹ ich mich gegen meine Tadler decke, wie mit einem Schilde. „Und auch hier ist Homer das Muster aller Muster. Er sagt: Nireus war schön; Achilles war noch schöner; Helena besaß eine göttliche Schönheit. Aber nirgends läßt er sich in die umständliche Schilderung dieser Schönheiten ein. Gleichwohl ist das ganze Gedicht auf die Schönheit der Helena gebaut. Wie sehr würde ein neuerer Dichter darüber luxurirt haben! Was Homer nicht nach seinen Bestandtheilen beschreiben konnte (wollte?), läßt er uns in seiner Wirkung erkennen. — Malet uns, Dichter, das Wohlgefallen, die Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches die Schönheit verursacht, und Ihr habt die Schönheit selbst gemalet!“

Ich habe mich bemühet und werde mich, so lange ich noch die Feder führen kann, stets bemühen, diesem erhabenen Rathschlage zu folgen; also auch jetzt im königlichen Schloß-Garten bei Potsdam. —

Eduard blickte sie befremdet an. Das galt nicht allein ihrer schweigenden Zurückhaltung. Wer sich darauf versteht, die Sprache der Augen zu deuten, hätte in den sehnigen ein fast entmuthigtes Erstaunen gelesen über Clara's ehrfurchtgebietende Schönheit, die noch nie so gewaltig und zugleich so heilig in's Licht getreten war, als an diesem reinen Frühlingstage. Der jungfräuliche Ernst des aufblühenden Kindes, wie er sich damals schon in Breslau gezeigt und durch ihr würdiges Benehmen bei ihrer Trennung von Eduard bewährt, war mit der edlen Gestalt emporgewachsen, hatte sich entfaltet gleich ihr im

Laufe der jüngst vergangenen Jahre. Ein Zeitraum, den Eduard vergeudet, zum großen Theile schlecht angewendet, hatte Clara zur vollkommenen, von jedem leisesten Vorwurf, vom Schatten eines Argwohns freien, charakterfesten, selbstständigen Dame — in Allem, was äußerliche und häusliche Dinge betraf, gegen ihre Mutter nachgebend kindlich; in der Bewahrung innerer Ansichten und Grundsätze unerschütterlich! — hatte sie für die ganze junge Männerwelt der Vaterstadt gleichsam zur Statue gemacht, die, von Meisterhand geformt, auf hohen Marmorstufen steht, allgemein anerkannt, bewundert, entzückend, doch unerreichbar, unbeweglich, kalt. So auch war sie dem ehemaligen Bräutigam vorgekommen, als er sie in Berlin wiedersah. Daß er sich ihr dennoch näherte, daß aus der tief eingesunkenen Asche längst niergebrannten Feuers neue Flammen auslodern, — daß diese ihn so weit ergreifen konnten, noch einmal um eine Hand zu werben, die ihn schon einmal zurückgestoßen — es muß uns in Verwunderung setzen, und wir erwarten Aufklärung von dem Gespräche, welches nun nothwendig erfolgen wird; denn länger kann das Schweigen von beiden Seiten nicht mehr dauern. Doch wer soll es brechen? Eduard scheint es kaum zu wagen. Oder hat er vielleicht gelobt, diesen zarten Gegenstand nicht mehr mit Worten anzuregen, bis ihm Erlaubniß ertheilt werde? Gewiß, so muß es sein, denn er hängt mit den Augen an ihren Lippen, der leisesten Bewegung harrend, die den seinigen freie Rede gestatten soll. Und Clara beginnt: die Mutter meint es recht gut: sie kann nicht wissen —

und wüßte sie, sie könnte nicht begreifen, was uns noch immer trennt. Hat sie doch eigentlich nie begriffen, was uns verneinte! Dies Verständniß liegt außer ihrem Ideenkreise; sie hat keinen Maßstab für mich, außer ihrem eigenen aus früheren Tagen; und daß dieser nicht paßt, werden Sie mir zugestehen, lieber Freund. Lassen wir also die brüsque, verletzende Art und Weise, die eine rasche Entscheidung unserer Zukunft wie mit Gewalt herbeiführen und mir gleichsam das Messer mütterlicher Vorsorge an die Kehle, die Pistole leichtsinniger Entschließung auf's Herz setzen möchte, ganz aus dem Spiele. Vergessen wir, mit welcher Drohung wir in diese Baumgänge geschickt wurden. Bleiben wir bei der Hauptsache. Ich hatte Sie gebeten, mir und sich hinreichende Frist zur Ueberlegung zu gönnen. Es ist nicht so leicht, sich seine eigenen Seelenzustände ganz deutlich zu machen, und beim besten Willen gehört Zeit dazu, denn wir sind nicht einen Tag wie den andern in gleicher Gemüthsstimmung; unsere Ansichten wechseln mit unseren Gefühlen, fast eben so wie das Wetter um uns her. Deshalb braucht es länger anhaltende Beobachtungen, um so zu sagen eine mittlere Temperatur aufzufinden, der sich auf die Dauer vertrauen läßt. Gedenken Sie, Lieber, jener mannichfachen Schwankungen in Ihrer Neigung zu mir, die Sie Liebe nennen. Wie zart, wie innig war der Beginn, wie feurig und gewaltsam das Wachsthum, wie kurz die Dauer dieser ungeduldigen Gluth, wie rasch ihr Erkalten, wie kalt ihr Verlöschen, wie tief ihr todesähnlicher Schummer. Nach Jahren belebt sie sich wieder,

und Sie tragen mir zum zweiten Male entgegen, was ich aus wohlermogenen Gründen ablehnen mußte. Ich glaube gern, daß es Ihnen Ernst damit sei. Doch wer bürgt uns dafür, daß nicht abermals ein Zeitpunkt eintritt, wie jener erste? Und wenn es dann zu spät wäre? Wenn wir Beide bereuen müßten, ein Band geschlungen zu haben, welches nach meinen religiösen Ansichten unlösbar ist? Wer bürgt Ihnen und mir . . .

Eduard unterbrach sie: Meine Vergangenheit, Clara — was ich durchlebte und verschuldete, seitdem ich von Ihnen fern, Ihrer unwürdig, Sie zu vergessen suchte, ohne doch vergessen zu können! Ich habe Ihnen ein offenes Geständniß abgelegt; offener und unverhüllter, als nach den gewöhnlichen Begriffen von Schicklichkeit vielleicht geziemend war. Auch diese scheinbare Rücksichtslosigkeit kann als Bürgschaft gelten für den Ernst meiner Gesinnung, weil kleinliche Bedenken ihr weichen mußten. Sie haben meine Beichte hingenommen, wie man furchtbare Schicksale erfährt, die einen unglücklichen Freund betrafen; Sie haben mir mehr Bedauern gezeigt, als Veringschätzung oder Groll. Sie haben mir sogar, wenn auch nicht mit entschiedenen Worten, doch durch Sanftmuth und Freundlichkeit das Recht ertheilt, zum zweiten Male um Sie zu werben . . .

Ich habe es gethan, Eduard, und ich leugne es nicht. Aber wenn ich Ihnen gestattete, um mich zu werben, dachte ich keinesweges an eine im Nu herbeigeführte Verlobung, wie Mutter sie heute von einer ihrer humoristischen Launen angeregt provociren möchte. Ich dachte

an lebhafteste Zusicherungen und Liebeschwüre aus Ihrem Munde; ich hatte Thaten im Sinne, durch welche Sie mir beweisen sollen, daß Sie nicht mein ganz jugendlicher Bräutigam aus Breslau mehr sind, sondern ein Mann, der bestimmt weiß, was er will. Sie sollten handeln, und ich wollte abwarten, wie Sie sich dabei bewähren würden. Hören Sie mich ruhig an: Sie sind erkenntlich dafür, daß ich Ihre Verirrungen in der Residenz milder beurtheilte, als sich erwarten ließ; daß ich nachsichtig blieb, wo die meisten Andern an meiner Stelle verächtlich den Stab über Sie gebrochen haben würden? Ich war weder nachsichtig noch milde; ich hörte nicht einmal auf die fürbittende Stimme meines Herzens; es bedurfte keiner Vermittelung zu Ihren Gunsten; ich war nur gerecht. Ich zog nur in Erwägung, wie und wodurch Sie an den Abgrund geriethen, von dessen Rande ein schauderhaftes Ereigniß Sie zurückgeschreckt hat; ich prüfte mit unbefangenen Urtheil Ihre Persönlichkeit, Ihre Verhältnisse, stellte beide einander gegenüber und fand aus, daß auch ich einen Theil der Schuld trage, die Ihnen zugeschoben wird. Nachdem unser Brautstand durch meinen — wenn auch gerechten, möglicherweise doch zu hastig ausloodernden — Stolz gelöst worden, blieben in Ihrem Leben zwei große Lücken. Die eine, dem innerlichen Dasein gerissene, auszufüllen, warfen Sie die Augen nach allen Seiten und suchten — was man selten findet, wenn man es auf diese Weise sucht. Die zweite Lücke, jene in der äußeren Stellung, ich meine das Aufgeben jeder amtlichen Thätigkeit, machte Sie zum Müßiggänger. Müßig-

gang Ihr an Sprichwörtern unerschöpflicher Peter wird wissen, was ich unterschlage. Argwöhnen Sie aber um Gotteswillen nicht, ich könnte im eiteln Prunke zur Schau getragener Tugend, auch wohl gar von eifersüchtigem Brolle gestachelt, hier einen Stein auf die Unglückliche werfen wollen, die aus Liebe zu Ihnen gestorben ist. Sie hat viel geliebt, ich hoffe, daß ihr viel verziehen sein wird. Und ich bin die Letzte, die das blutige Opfer verdammern möchte. Aber Sie, mein Freund, muß ich anklagen, weil ein so gewaltiger Aufruf zu neuer Lebensrichtung Sie nicht mächtiger bewegt und ergriffen hat. Es ist wahr, Sie zogen sich zurück aus den Kreisen wüster, nichtiger Frivolität; es ist wahr, Sie trauerten im Stillen, eingezogen, von wehmüthigem Ernst umschleiert, über Jene — und über sich selbst. So fand Sie unser frommer Freund Titus Stark; so schilderte er Sie mir, und seiner Schilderung allein haben wir's zu danken, daß wir uns wieder begegneten. Damit jedoch ist's nicht gethan. Ein Mann, der kaum dreißig Jahre zählt, kann nicht, darf nicht der Welt entsagen, am wenigsten, wenn er kommt, um die Hand einer Gattin zu werben. Ich würde mich niemals entschließen, die Frau eines Menschen zu sein, dessen Beruf ist, „von seinem Vermögen zu leben;“ würde es nicht, auch wenn ich ihn so innig liebte — wie ich Sie zu lieben niemals aufgehört habe. Was sich damals zwischen uns stellte, ist gehoben. Meine Mutter hat einen großen Theil ihrer Kapitalien aus einem langen Prozesse gerettet; der Schatten, der über meiner Herkunft liegt, ist vor dem Sonnenscheine

der Gnade, welchen eine Herrscherkrone auszustrahlen vermag, gewichen; Ihr Herr Vater würde jetzt vergeblich mit kaltem Spott Sie irre zu machen versuchen. Von dieser Seite ist Nichts mehr zu fürchten; feindliche Gegnerschaft vermag uns nicht mehr zu scheiden. Unsere Feinde weilen in unserer nächsten Nähe. Meine Mutter ist eine kluge, geistvolle Frau; was noch mehr sagen will: eine redliche, ohne Falsch, ohne Heuchelei; sie hat sich immer gezeigt, wie sie ist; hat darin vielleicht des Guten zu viel gethan. Ich erkenne sie an, ich achte ihre edleren Eigenschaften, ich übersehe kindlich ihre Mängel, ich bin ihr anhänglich, ergeben, gehorsam — doch ich stehe ihr fern, ich finde keinen Halt bei ihr. Ich müßte entweder auf mich allein gestellt bleiben, wie bisher; das genügt mir. Ich habe nie vor dem Gedanken gezittert, unvermählt zu sterben; er war schon mit mir verwachsen. Ihr Anblick, ich gesteh' es ein, hat ihn wieder zurückgedrängt. Oder wenn ich mich verheirathe, wenn ich Gattin werden soll, müßte ich es eben ganz werden, mit allen Kräften und Richtungen des Geistes, der Seele, des Herzens. Ich mag Nichts halb thun. Ich war bis dahin die Herrin meiner Selbst. Hab' ich einen Gatten, so soll Er mein Herr sein, wie es in der Schrift heißt. Eduard, fühlen Sie sich dieser Herrschaft über mich gewachsen? Reden Sie aufrichtig; würden Sie in Ihrer Achtung für mich ausdauern können bei dem Gedanken: sie hat mich endlich noch genommen, weil sie endlich doch unter die Haube kommen wollte, und es war eine hübsche Zugabe, daß ich wohlhabend, gutmüthig, verständig, unterrichtet

und hübsch bin; ja, das bin ich — doch sonst bin ich Nichts! Würden Sie nicht aus jeder Frage, die ich an Sie richtete: „was beginnst Du heute? wodurch wirst Du Dich heute zerstreuen? was hast Du vor?“ den Vorwurf heraus hören: „eigentlich stiehlt Du unserm Herrgott seinen lieben langen Tag ab?“ — Das ist's, mein Freund, was mich zögern läßt. Nicht, wie Sie vielleicht wähnen, und wie Sie schon mit ungerechten Hinweisungen auf Titus merken ließen, meine religiösen Skrupel. Darüber bin ich mit mir im Klaren. Ich würde mich nie und nimmer zu einem Glauben bekennen, der mir die traurige Pflicht auferlegte, Andern den ihrigen zu rauben oder ihnen den meinigen aufzudrängen. Ich würde keinem Geistlichen mein Vertrauen, meine Freundschaft zuwenden, der seine Lehre als Universalmittel anpreiset und keines daneben gelten lassen will. Ein solcher ist unser Titus nicht. Er weiß zu sondern, zu individualisiren. Ich wiederhole Ihnen: nur ihm, nur seiner wahrhaft christlichen, das heißt göttlich- und menschlich-milden Darstellung Ihrer hiesigen Begebnisse, seiner liebevollen Würdigung Ihrer geistigen und gemüthlichen Vorzüge dürfen Sie es zuschreiben, daß dies Gespräch zwischen uns überhaupt stattfinden konnte. Sie haben keine wärmeren, treueren Freunde als ihn und — mich. Aber . .

Kein Aber mehr, Clara. Sie sind mein! Sie haben sich mir auf Gnade und Ungnade ergeben; jeglicher Rückweg ist Ihnen abgeschnitten. Was Sie zur Bedingung für die nächste Zukunft machten, es ist schon geschehen! Was Ihre umsichtige Weltanschauung wie ein

Opfer von mir verlangt, auf den Altar unserer Liebe zu legen, es ist aus eigener Ueberzeugung, aus freiem Antriebe und Entschlusse bereits zur That geworden. Meine Zurückgezogenheit, mein Abschließen gegen das zerstreuende Geräusch der großen Welt galten nicht allein dem Bedürfniß verweichelichender Trauer. Ich habe diese Zeit nicht verjammert und verwinselt, wie meine Breslauer Schulfreunde — ich nehme Titus davon aus — wohl glauben. Ich war thätig, angestrengt fleißig, und zwar auf einem trockenen Felde, auf welchem nicht Blumen wachsen; wo ein magerer Acker für prosaische Frucht bearbeitet werden will. Mit angestrongter Kraft nahm ich denjenigen Theil der juristischen Studien wieder vor, welcher zum Fortschritt im Gebiete der eigentlichen Staatsverwaltung unerläßlich bleibt. Daneben trieb ich, und schonte die Nächte nicht, — was von Nöthen ist, um eine Anstellung bei der administrativen Behörde mit Ehren suchen zu können. Der Minister hat mich herzlich begrüßt; sein erster Rath ist ein schlesischer Landsmann, der meine selige Mutter noch kannte, der unsere Heimath liebt. Man ist mir fördernd entgegengekommen. Vorgestern hab' ich meine letzte große Staatsprüfung mündlich abgelegt, nachdem die schriftlichen Probearbeiten vorher schon die Aufmerksamkeit der Oberbeamten in Anspruch genommen hatten. Gestern empfing mich der Minister wie einen Sohn. Meine Ernennung zum Regierungsrathe, und zwar in seinem Bureau, wird morgen in meinen Händen sein. Deshalb einzig und allein

war ich so dreist, Sie zur heutigen Fahrt nach Potsdam einzuladen, — und Ihre Mutter ist im Geheimniß!

Clara erröthete. Halb unwillig klang ihrer Stimme Ton, als sie mit der Hand den Weg entlang auf den vorsichtig heranschleichenden Peter deutete und fragte: Am Ende auch der da?

Ich kann nicht lügen, antwortete Eduard, fast einer üblen Wirkung dieses Eingeständnisses gewärtig.

Doch statt dessen warf sich Clara, beide Arme um ihn schlingend, scurig an seine Brust und rief in den hellen, herrlichen Sonnentag, in's Grün der blühenden Bäume und Sträucher laut und vernehmlich ihr: Gott sei Dank, Du bist ein Mann, und ich bin Dein Weib!

Unterdessen hatte sich Peter Fiebig genähert. Seine Menschenkenntniß belehrte ihn, daß er im ersten Augenblicke nicht weiter beachtet werden würde, und das ihm einwohnende Zartgefühl verhinderte ihn, durch eine zu dringliche Meldung störend einzuwirken. Er geduldete sich also. Doch konnte er nicht unterlassen, obgleich von dem beglückten Paare halb abgewendet, seitwärts darnach hin zu schielen und sich selbst die Versicherung zu ertheilen: Bei so 'was steht unser Eins da, wie ein Licht um drei Heller. Dann erst hüftelte er verschiedene Male mit vorgehaltener Hand. Und wie nun Eduard, aus dem Himmel auf die Erde zurückkehrend, ihn zerstreut befragte, gleich Einem, der gar keine Antwort verlangt: Nun Peter, was bringst Du? — erwiederte er, gleichfalls wie wenn er vergessen, was ihn hierher geführt; ja, als

ob er die Umarmung nicht gesehen hätte: Hier riecht's so schön wie in einer katholischen Kirche! Und dabei streckte er seine respectable Nase in den Blüthenduft weit hinaus. Seine Verlegenheit machte sich um so rührender, je freudiger das ehrliche Gesicht dabei lachte. Und da nun Clara gütig zu ihm sprach: Meiner Mutter wird wohl die Zeit lang nach uns? stürzte er sich auf ihre Hand, küßte diese, daß es förmlich knallte, wischte sich mit dem Ärmel die Augen und sagte: Sehr wohl, das Essen wäre fertig, läßt die Frau Gräfin bestellen, und sie heckte schon Enderle vor Ungeduld, mit Respekt zu sagen.

So laufe voran, Peter; richte meiner Schwiegermutter aus, das Brautpaar wäre auf dem Wege zu ihr. Wir folgen so rasch, als Clara schicklicher Weise gehen kann!

Doch Peter hatte gut laufen; das neuverbundene Paar blieb ihm rasch auf den Fersen, und Clara dachte nicht daran, ob es „schicklich“ sei, Schritte zu machen, die jenen ihres Führers wenig nachgaben. Sie dachte nur an die Freude, die sie ihrer Mutter mitbringe; denn diese hätte, versicherte sie, keinen eigentlichen Lebenswunsch weiter, als denjenigen, der jetzt in Erfüllung gehe. Du kannst Dir nicht denken, sprach sie zu Eduard, was ich von ihr zu leiden hatte, als ich in Breslau mit Dir brach. Sie wollte Dich von jeder Schuld gegen mich frei wissen, sie schob Alles auf Deinen Vater; oder weniger auf ihn selbst, als auf Deine Stiefmutter.

Vielleicht that sie Beiden nicht zu viel, meinte Eduard; doch ich will mich keinesweges weiß brennen. Daß ich

damals nicht liebte, wie heute, das fühl' ich am Tiefsten. Vielleicht muß der Mensch erst einmal nahe daran gewesen sein, sich selbst zu verlieren, ehe er sich in seinem besseren Selbst wiederzufinden vermag! Genug, daß es so ausging.

Und was werden die Deinigen jetzt von unserer Verbindung halten? fragte Clara.

Gewiß das Beste, wenn sie erfahren, daß Deine Mutter einen Theil ihres für verloren geachteten Reichthums rettete. Darüber laß mich schweigen. Hier sind wir ja am Hôtel; Peter winkt bedeutend. Und Deine Mutter guckt aus dem Fenster herab.

Sie schlägt in die Hände, sie nickt uns zu; sie weiß, woran sie mit uns ist!

Zum Einsiedler heißt es hier, sagte Peter mit tiefer Verneigung und machte sich so dünn wie möglich, um den Raum in der Hausthür nicht zu verengen. Als die Liebenden an ihm vorüber waren, rief er ihnen nach: Die Thüre Nummer Eins, rechter Hand! Aha, die Alte meldet sich schon. Na, geht immer zu ihr hinein; die Stube wird Euch nicht auf den Hals fallen. Zehnder wird's Ernst, nu mengt sich der Schwarzrock 'nein. Die werden sich schöne wundern, wenn sie den bei der Frau Gräfin finden; kam er mir doch selber wie vom Himmel gefallen. Da wird's bei Tische gute Lehren absetzen und fromme Sprüche: der Herr Prediger hat die Bibel im Kopfe bis auf die Brettel. Mag's doch; essen muß er doch auch, und wenn's ihm schmeckt, schenkt er meinem Herrn vielleicht die halbe Mittagspredigt. Wer

hätte das gedacht von dem Bengel, dem Titus, da er zu uns in die Stockgasse auf Besuch kam, daß wir ihn sollten in Berlin als Heiligen wiederfinden? Nicht mit Spießen hätt' ich's bei dem gesucht! Es war ein rechter Kefel — mit Verlaub zu sagen, weil's 'raus ist. Aber so geht's in der Welt: aus Kälbern werden Ochsen. — Heda, Zimmerkellner, anrichten! Meine Leute sind beisammen!

Eduard gab sein Erstaunen kund über des Predigers Anwesenheit; weder Gräfin Schlossing noch Clara hatten ihn erwartet. Ich bin aus eigenem Antriebe herüber gekommen, sagte er, als sie bei Tafel saßen; wie ich Comtesse Clara zu kennen glaube, setzte ich voraus, es werde sie nicht unangenehm überraschen, ihre Verlobung durch mich eingesegnet zu sehen.

Aber woher konnten Sie — woher konntest Du davon wissen? fragten Beide zugleich.

Ich hatte Amtsgeschäfte im Ministerialbureau Sr. Excellenz, gestern noch, spät am Abend. Dort erfuhr ich Deine Ernennung, und da man mir heute früh im Hôtel der Gräfin anzeigte, die Damen wären mit einem einzelnen Herrn und dessen Livreedtner nach Potsdam gefahren, so war es wohl nicht schwer, den Verlauf der Dinge zu kombiniren. Erlaube mir, Freund Eduard, mich an einem Glücke zu freuen, woran ich auch ein wenig mitgeholfen habe. Deine Braut mag mir's bestätigen.

Sie that es bereits, entgegnete Eduard, that es zur nicht geringen Beschämung desjenigen, der bekennen muß, daß er so wenig gethan, Dein für ihn ehrenvolles Vertrauen zu verdienen.

Peter füllte die Gläser aus einer schlanken Flasche, welche die Aufschrift „Liebfrauenmilch“ trug.

Die Gräfin zögerte ein Weilchen, bevor sie mit Titus anstieß: Wir beide, Herr Prediger, Sie und ich, haben, aufrichtig gesagt, nicht viel miteinander zu theilen. Ich hab' Ihnen das auch immer von der Leber weg ehrlich gestanden. Mir ist der fromme Krimskrams zuwider, noch von meinem verstorbenen Vater und den Wöllner-Bischofswerder'schen Erinnerungen her. Indessen gegen Ihren Verkehr mit meiner Tochter wollte ich mich nicht stellen. Ich denke wie Friedrich der Zweite in diesen Sachen. Das sind persönliche Angelegenheiten, die muß Jeder für sich allein besorgen. Zum Beispiel: ich bin seit vielen Jahren gewöhnt, Flanell auf der bloßen Haut zu tragen; wenn ich ihn jetzt ablegen wollte, auch mitten im heißen Sommer, es wär' mein Tod. Nun giebt es viele Leute, sogar ältere, schwächere als ich, die diese Gewohnheit lächerlich, unnütz finden. In ihrer Haut haben sie recht, sie brauchen den Flanell nicht; in meiner Haut hab' ich recht, denn ich brauche ihn nothwendig, — oder bilde mir ein, ihn zu brauchen, was auf Eins heraus kommt. Ich dachte denn: läßt Clara mir meinen Flanell, weshalb soll ich ihr den Ihrigen wegdisputiren wollen, und sah geduldig zu, wie Sie an ihr herum-schneiderten. Daß es auf einen Hochzeitsrock dabei

abgesehen sei, witterte ich; nur hatt' ich Sie im Verdacht . . . ich war dumm in meinem Argwohn. Ich gestehe es ein; ich bitte Sie um Verzeihung. Sie sind kein Heuchler, Sie sind ein Ehrenmann, Sie sind ein treuer Freund, und das heißt viel für einen frommen Geistlichen nach der neuen Mode. Jetzt wollen wir anstoßen, daß die Gläser klingen! Und bis wann die Hochzeit? Nur kein langer Aufschub, kein Brautstand weiter! Streng genommen sind die Beiden schon seit Jahren Braut und Bräutigam, denn so viel ich mich erinnere, wurden sie schon einmal von den Breslauer Kanzeln verkündigt und „aufgeboten,“ wie man zu sagen pflegt, was aber eigentlich eine unsinnige Redensart ist, weil nicht die Brautleute aufgeboten werden, sondern im Gegentheil diejenigen, welche Etwas gegen die Verbindung einzuwenden hätten. Nun, ich denke, dergleichen steht hier nicht zu fürchten. Wenigstens für Clara will ich gut sagen.

Ueber Eduard's Antlitz ging Etwas wie der Schatten einer trüben Wolke. Aber bald ermannte er sich, mit festem Blicke sah er Clara wie Titus an, dann sprach er zur Gräfin: Es gab wohl eine Person, die Einsprache wider mein Ehebündniß zu thun fähig gewesen wäre, liebe Mutter — doch die ist nicht mehr am Leben.

Die Gräfin bereuete, daß sie diese Aeußerung provocirt habe, weil sie besorgte, ihre Tochter könne sich dadurch gekränkt fühlen. Auch der Prediger schien eine solche Erinnerung unpassend und gefährlich zu finden; sogar Peter machte ein höchst bedenkliches Gesicht. Doch Clara

reichte dem Verlobten die Hand und sagte mit herzlichem Gefühle: es ist edel von Ihnen, Eduard, und muthig, daß Sie mir so fest vertrauen; es zeigt, wie gut Sie mich kennen und erkennen. Ich bin Ihnen dankbar dafür!

Augenblicklich war die Heiterkeit der kleinen Gesellschaft wieder hergestellt, und Titus benützte diese Stimmung, der Gräfin Frage „bis wann die Hochzeit?“ näher zu erörtern. Mit vierstimmiger Uebereinkunft wurde der gesellig kürzeste Termin nach Ablauf dreier Wochen festgestellt.

So lange also muß ich noch in dem unausstehllichen Gasthose hocken, klagte Gräfin Schlossing; da heißt's wohl sich in Geduld fassen!

Eduard machte den Vorschlag, die Trauung möge in der schlesischen Heimath vor sich gehen; die Damen könnten dann des morgenden Tages dahin zurückkehren, und er wolle ihnen zu rechter Zeit nach Breslau folgen.

Und vielleicht gar Ihre Frau Stiefmutter bitten, daß sie das Hochzeitsfest in Schwalbendorf begehe? Nein, lieber Freund, dafür muß ich depreciren. Da bleib' ich denn doch lieber hier. Sie werden Ihre Sohnespflicht erfüllen, werden Ihren Herrn Vater nebst Gemahlin gebührend einladen, werden — wenn ich mich nicht sehr täusche — ein ablehnendes Glückwunschbriefchen erhalten, und es wird für alle Theile um so besser sein.

Gewiß, setzte Clara hinzu. Auch würde es mich unendlich betrüben, sollte ein anderer Geistlicher als Freund Titus unseren Bund segnen. Du, liebe Mutter, kannst ja Deine Zeit hier auch benützen, Deinen bisher

noch immer hinausgeschobenen Entschluß auszuführen, die Wahl eines guten Kammermädchens betreffend. Du hast mir die Ehre erwiesen, Dich gern mit einem unbrauchbaren behelfen zu wollen, während ich Dir zur Seite stand. Jetzt wär' es an der Zeit, sich umzuthun, und in Berlin kann es an geschickten und passenden Subjekten nicht fehlen.

Ich wüßte schon eines, versicherte der Prediger.

Clara lachte laut auf: Das ist ein überraschender Antrag, doch nehmen Sie die Sache nicht leicht; ein Kammermädchen, welches mich ersetzen soll, muß zugleich ein Stückchen von einer guten Putzmacherin sein, denn Mutter bekommt bisweilen Anwandlungen von Eitelkeit.

Gerade in diesem Fache ist mein Schützling ausgezeichnet und hat ihr Geschick dafür durch angestrengten Fleiß eifrig ausgebildet.

Und wie entdeckten Sie einen solchen Schatz? fragte die Gräfin, mehr neugierig als spöttisch.

Salome, erwiderte Titus mit größter Unbefangenheit, hat sich an den Verein gewendet, dessen Seelsorger ich bin, um durch unsere hilfreiche Vermittelung von den Abwegen gerettet zu werden, auf denen sie sich verirrt hatte. Sie bewies energischen Willen, feste Ausdauer; ich glaube für sie bürgen zu dürfen. Und da wir kaum länger im Stande sind, für sie Sorge zu tragen, so wünschte ich sehr, sie außerhalb Berlin gut unterzubringen.

Das ist keine leichte Aufgabe, die Sie mir da zumuthen, frommer Herr! Indessen will ich's versuchen, mich ihr zu unterziehen, wenn ich mich Ihnen dadurch gefällig

zeigen kann. Aber umsonst ist der Tod. Sie müssen mir eine Gegengefälligkeit erweisen.

Sie sehen mich zu jedem Dienste bereit, Gräfin, den Sie von mir begehren können.

Ich bin eine wunderliche alte Frau, wissen Sie. Weit entfernt, blaustrümpfige Gelüste zu hegen, waltet doch in mir niemals ganz erloschener Trieb vor, mich im Stillen zu unterrichten, der auch Clara's Erziehung, wie mich dünkt, Vorschub geleistet hat. Ich lese viel, am liebsten Wissenschaftliches. Und es spukt so Etwas in mir von Sehnsucht, verschiedene berühmte Gelehrte und Künstler kennen zu lernen; wahrzunehmen, wie dergleichen Leute sich haben, und wie sie verkehren mit anderen Erdenkindern. In Breslau ist gerade kein Ueberfluß an großen Celebritäten. Hier hab' ich mir ein halb Duzend notirt, denen ich einmal einen guten Bissen und einen feinen Schluck vorsehen und bei ihrem Diner lauschen möchte, aus welchen Tönen solche Vögel singen, wenn sie unter sich sind. Wie beginne ich's auf schickliche Weise, daß ich sie mir einfange? Ob ich nachher einige „alte Narrinnen“ auf den Pelz bekomme, gilt mir gleich, und das schüttle ich mir unterwegs nach Breslau wieder ab.

Titus gestand ein, daß er zu Männern, wie Gräfin Schloßling wahrscheinlich im Sinne habe, wohl schwerlich in Beziehung stehe; doch bat er sich Namen aus.

Da ist zuvörderst, hob sie an, der Geograph Karl Ritter; sodann der Geschichtsschreiber unserer Hohenstaufen, Friedrich von Raumer; pour la rareté du fait, weil ich von seinen Büchern kein Jota verstehe, der königl.

Staatsphilosoph Hegel; um benebst der Botanik auch die Poesie repräsentirt zu sehen, der einstmalige, mir als solcher noch wohlerinnerliche Hospage Adalbert von Chamisso; in jedem Falle und vor Allen der Bildner hoher Statuen, der Zauberer aus dem Charlottenburger Mausoleum, der Held des Lagerhauses, der herrliche Meister Rauch; — das wären ihrer Fünf! Na, der Sechste braucht nicht erst genannt zu werden; der ist immer der Erste, wo er gerade weilt, und wo von Weltcelebritäten die Rede ist: Alexander von Humboldt versteht sich von selbst.

Mutter, Du hast keinen schlechten Geschmack, das muß man Dir lassen, rief Clara. Aber Du genirst Dich auch durchaus nicht, ihn geltend zu machen. Ich finde die Idee ein Bißchen kühn.

Meine Vermittelung, sprach der Prediger etwas kleinlaut, kann sich nur auf Ritter ausdehnen, mit dem ich durch einige Glaubensgenossen in Verbindung kam. Die übrigen Herren

Mama, wenn Sie mir noch ein Paar Couverts außer den von Ihnen bezeichneten zur Disposition stellen wollen, so mach' ich's!

Eduard, Sie? Nicht möglich! Wie das?

Ganz einfach, hören Sie mein Rechnen-Exempel: Ich bin befreundet, wie natürlich, mit unserm Landsmann Julian Wolmar; dieser ist es wiederum mit Chamisso und zugleich ein specieller Günstling von Humboldt; bei ihnen sieht er es durch. Für Hegel und Raumer steht mir Professor Eduard Gans, ein Rechtsgelehrter,

der über französische Revolutions-Geschichte viebesuchte Publika lieset, der es gern hört, wenn man ihn mit Mirabeau vergleicht, der mitunter die Marseillaise anstimmt, dabei doch der gutmüthigste Mensch ist und, wenn es zum Klopfen käme, seinen Mirabeau an den Nagel hängen würde. Er führt so viel vermittelndes Element mit sich, daß er sogar das große Hinderniß „Ludwig Tieck“ zwischen Hegel und Raumer beseitigte; wie sollte er die Beiden nicht an eine Tafel persuadiren, wo wir ihm das freie Wort gönnen? Diese zwei sind meine Lockvögel für Ihre Bier, den Fünften nehm' ich auf mich; mit Rauch steh' ich so, daß ich es dreist wagen darf, ihn zu meiner Braut-Mutter einzuladen; und wenn Titus bei Ritter reussirt, so haben Sie Ihr halbes Duzend voll.

Gut! Dann sind wir, uns vier und die zwei Lockvögel mit eingerechnet, gerade zwölf Personen. Das wäre in Ordnung, Euer Brautstand und will's Gott Vermählung auch. Ich denke, wir verlassen Potsdam und wenden uns wieder nach Berlin. Wollen Sie Ihren Peter beauftragen, mir die Rechnung geben zu lassen und den Wagen zu bestellen?

Peter schob den schon in Bereitschaft gehaltenen Kellner vor und versicherte: der Kutscher habe seit einem Stündchen eingespannt, wie ihm befohlen gewesen.

So spät ist es schon? fragte Clara.

Ja, entgegnete er, die Zeit ist uns halt so fix vergangen. Dann begab er sich hinab, die Herrschaften an der Wagenthür zu empfangen. Ehe sie anlangten, fragte er den Kutscher, ob sie auf der Rücktour nicht vielleicht

einen andern Weg fahren könnten; denn der bisherige sei ihm schon verflucht langweilig —

Einen Weg außer die Schosseh? Nu, da müßt' ich doch richtig der größte Esel sind, sagte Gewerdt's Stall-Senior. Bruder Fiebig, Du weest wahrhaftig nich, wo Gott wohnt!

Weißt Du's vielleicht? Hernach thu' mir den einzigen Gefallen und sag' mir's, — denn bei uns in der Schlesing sind wir schon lange neuschierig darauf!

Den da mußt Du fragen, der hinter der Alten herunter kömmt, sprach der Kutscher; wenn der es nich sagen kann — dabei wies er mit der Peitsche auf Titus Stark, der Claren führte, denn Eduard hatte seinen Arm der Gräfin Mutter gereicht.

Peter riß den Kutschenschlag auf und half den Damen in den Wagen.

Neunter Strumpf.

Den alten, immer neu entbrennenden Streit: ob das schöne, ob das sogenannte starke Geschlecht höher stehe auf der Stufenleiter dieser Schöpfung, fühle ich mich nicht gewachsen auszufechten oder auch nur mitzukämpfen. Ich begnüge mich mit der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß ein weibliches Wesen, wenn es einmal sich dem möglichsten Grade menschlich-irdischer Vollkommen-

heit nähert, auch die bedeutendsten Männer weit hinter sich zurückläßt in Allem, was wahre, reine Humanität genannt werden darf. So weit meine bescheidenen Autorgaben ausreichten, bin ich thätig gewesen, in verschiedenen Romanen dem Andenken solcher mir heiligen Persönlichkeiten zu huldigen, und Gestalten wie Gräfin Julia (Bagabunden), Anne-Marie und Cölestine (Christian Lammfell), Helene (Ein Schneider), Tante Barbara (Noblesse oblige) nebst Anderen in kleineren Erzählungen dürften wohl geeignet sein, vermittelnde Fürsprecherinnen des Verfassers zu werden, den rigoristische Leserinnen beschuldigen, daß er nicht selten die zarteren Rücksichten vergesse, die sie für sich von einem Schriftsteller verlangen. Möge denn auch in diesem Buche Clara es über sich nehmen, einigen vorher geschilderten Szenen das Verbammungsurtheil — wenn nicht zu ersparen, doch vielleicht zu mildern. Was sie verzeihen und vergessen konnte, da sie Eduard's Gattin wurde, durfte das der berichtende Schriftsteller unterschlagen? Gewiß nicht. Seine Aufgabe ist es, den Menschen im Konflikt mit edleren und niedrigeren Leidenschaften darzustellen, das Leben mit frischen Farben zu malen. Nur wenn er wahr ist, vermag er einigermaßen lehrreich zu sein. Und darf er sich selbst sagen, daß er voll heiliger Scheu vor schlüpfriger und lüsterner Ausmalung sitzsam blieb, auch wo er den sogenannten Anstand (welch' schwankender Begriff ist mit diesem Worte verknüpft!) opfern mußte, dann fühlt er sich in seinem vollen Rechte. Wer ihm das nicht zugestehen will, nun, der werfe sein Buch unter den

Fisch, wie es dem meinigen schon manchmal geschehen sein wird. Manche werden doch weiter fortlesen und denken: wir müssen abwarten, wo es hinaus will. An diese halt' ich mich.

Clara von Walter war eine jener seltenen Frauen, die in sich selbst die Kraft nähren, sich aus keinesweges fördernder Umgebung zur mildesten weiblichen Würde zu entfalten und ihren Geist mit dem Herzen zugleich, vielmehr durch dieses auszubilden. Die Mutter haben wir zwar sich rühmen gehört, daß der Tochter Aufschwung und Richtung zum Theil durch ermunterndes Beispiel gegeben worden sei. Doch das dürfen wir nicht gläubig hinnehmen. Was in Gräfin Schloßing von höherem Streben vorwaltete, zeigte sich meist sehr konfus und planlos, und wie der seltsamen Frau die sanfte Zierde zarter Weiblichkeit fehlte, so gebrach es auch ihren wissenschaftlichen Kreuz- und Quersügen an ordnendem Sinne, an ausdauernder Stetigkeit, ihrer auf eine etwas zweideutige Jugend gegründeten vaguen Begriffe von makellosem Rufe gar nicht zu gedenken. Niemand konnte weniger zur Erzieherin taugen, als eine an so vielerlei Humoren und Inconsequenzen leidende Frau; und aus den Händen keiner, auch der vortrefflichsten Erzieherin ist doch jemals ein herrlicheres Weib im tiefsten Sinne, in der vollsten Bedeutung des Wortes hervorgegangen, als aus den ihrigen, da sie Clara dem Gatten in die Arme führte. Wir wollen nicht behaupten, daß sie dies nicht zu schätzen gewußt, daß sie ihr einziges Kind nicht geliebt habe. Gleichwohl müssen wir annehmen, daß sie Clara's

ganzen Werth nicht erkannte. Es giebt Menschen, denen der Sinn versagt blieb, den Duft einer Blume zu empfinden. Das Organ dafür ist bei ihnen entweder nicht ausgebildet oder geht ihnen völlig ab. Warum sollte vom Seelen-Organismus nicht gelten, was bei'm Leiblichen vorkommt? Jene Personen, denen der Geruch mangelt, können sich deshalb doch der blühenden Rose freuen — auf ihre Art und Weise. Die Gräfin hatte ihre Rose sorgsam gepflegt, daß sie gedeihe und wachse. Den ätherischen Duft, der sie zur Königin der Blumen macht, verstand ihr Organismus nicht zu würdigen.

Die Trennung war von beiden Seiten herzlich, ehrlich, liebevoll sogar; — und dennoch merkte Eduard dem Lebewohl ab, daß die Mutter gern zu ihren gewohnten Breslauer Eigenheiten, zu ihren alten Spiel- und Kaffeeschwestern heimkehrte, vollkommen beruhiget über Clara's Zukunft; daß die Tochter freier aufathmete, als sie mit demjenigen allein in Berlin zurückblieb, dem sie nun ihr Sein und Wesen gewidmet. Er hatte vollauf zu thun, sich in sein Amt einzuarbeiten und die ihm — streng genommen doch durch Protektion — gewordene Stellung mit Ehren auszufüllen. Ein größeres Glück kann jüngst verbundenen Eheleuten kaum widerfahren, als wenn Berufspflichten den Mann dringend in Anspruch nehmen; er wird dadurch gezwungen, den süßen Honigmond (wie in französischer Sprache unsere Glitterwochen heißen) sparsam und haushälterisch auf die nächsten Jahre zu vertheilen, anstatt ihn heißhungerig auf einmal zu verschlingen. Auch brachte es dem jungen Hausstande keinen

Schaden, daß Clara ohne Freundin, ja daß sie gänzlich ohne weiblichen Umgang war. Frauen wie sie finden nicht so leicht eine Ebenbürtige, und wenn sie auch die Fähigkeit, wenn sie auch den freundlichen Willen haben, mittheilsam und ermunternd auf jede noch so tief unter ihnen stehende Persönlichkeit einzugehen, immer ist es ein Opfer, welches sie bringen müssen. Auch können sie mit all' ihrem Uebergewicht nicht verhindern, daß die gesellige Stimmung im häuslichen Kreise dadurch um einige Töne herabsinke; denn die Männer, die unterrichteten und verständigen leider zumeist, lieben zu Zeiten den Verkehr mit Weibern, auf die sie hernieder schauen dürfen. Davon war nun bei Walter's keine Rede. Ihre Abende hatten sich gleich von Anfang hübsch gruppirt. Titus Stark stellte sich häufig ein, ließ den pietistischen Prediger gern zurück, gab sich nur als beredter umgänglicher Freund. Reander Bierstedt war Hausarzt geworden, Konrad Blühfeld hatte als umsichtiger Advokat die Geldgeschäfte des Paares übernommen, das mancher juristischen Beihilfe bedurfte, weil der Major, mit den Jahren immer zäher werdend, in Schwalbendorfer Testamentsangelegenheiten eigensinnige Launen an den Tag legte. Beide, der Rechtsgelehrte wie der Mediziner, waren so vollkommen von Clara's angeborener, huldvoll und mild ausgeübter Majestät besiegt, daß sie ihr als treuergebene Vasallen huldigten. Julian Bollmar, der sich um das Phantasie-Diner der Gräfin große Verdienste erworben, wie wir wissen, und sein Kontingent an berühmten Männern redlich gestellt, erfreute sich des

besonderen Vorzugs, nicht wie seine drei Mitschüler für Seele, Körper und Kasse angestellt, sondern lediglich um sein Selbst willen im Hause beliebt und herbeigewünscht zu sein. Durch ihn ließ sich Frau von Walter in ihrer noch kindlich-naiven Wißbegierde gar zu gern über naturwissenschaftliche Entdeckungen unterrichten und wandte ihre Aufmerksamkeit auch dann nicht von ihm ab, wenn er — bei solchen Ausfällen von Leander, dem materialistischen Anatomen unterstützt — mit des Predigers unerschütterlichem Glauben in Scharmügel gerieth. Sie blieb dabei: endlich mußte es doch irgendwo einen Vereinigungspunkt für zwei so getrennte Parteien geben, worauf Eduard gewöhnlich entgegnete: das glaube ich auch, nur meine ich, er liegt außerhalb dieser Erde!

Vom vielbesprochenen Diner waren dem Walter'schen Hause einige schöne Gewinne zugefallen. Die zwei Gelehrten Hegel und Ritter waren es nicht. Der große Erdkundige hatte zwar der an ihn ergangenen Einladung trotz ihrer Abnormität gütig Folge geleistet, war aber, seinem Wesen getreu, still und ernst geblieben und hatte nicht die geringste Neigung verrathen, künftig wieder fremde Welttheile, in denen er heimisch, mit der Behren- und Wilhelmsstraßen-Ecke (denn Walter's haben sich in Eduard's Wohnung etablirt) zu vertauschen. Der Philosoph war fast stumm gewesen, hatte eine Prise um die andere genommen, vielfach mit der Hand auf die Schnupftabakdose geklopft und höchstens einige kurze Sätze mit seinem stets wiederkehrenden „also“ eingeleitet, von denen der längste nach dem Essen lautete: „Also,

wenn wir uns zum Spiele setzen wollen . . . ?“ Bei Walter's wurde nie Karten gespielt, und ohne diese seine Geistessthätigkeit abspannende Zerstreuung gab es für Hegel kaum eine Geselligkeit. Dagegen gefiel sich Eduard Gans, der Berliner Mirabeau, auch ohne Whist und Boston ausnehmend gut bei Denen, die ihm wohl wollten. Clara erkannte sein edles Herz, seine vielseitige Regsamkeit, sein gediegenes Wissen und trug ihm weder jene politischen Rodomontaden nach, denen er den Spitznamen verdankte, noch die belustigenden Unschicklichkeiten, die er von sprudelnder Beredsamkeit fortgerissen bisweilen beging. Sie hielt sogar jedesmal, wenn er den Thee bei ihnen nahm, ein zweites Rumfläschen in Bereitschaft, damit es rasch und unbemerkt vorgeschoben werden konnte, sobald er den gläsernen Stöpsel des ersteren in der Hand behalten, dann in den Mund gesteckt und denselben erst wieder in die legitime Oeffnung des Flaschenhalses zurückgegeben hatte, nachdem ein frischer Redefluß seinen Lippen anderweitige Thätigkeit auferlegt. Für Leander den Arzt wurde jener Abend zum Feste, wo Professor Gans, den es auf dem Kopfe juckte, seines Nachbars Finger, die er eben in eifriger Demonstration festhielt, dazu benützte, sie in seinen buschigen Haarwuchs zu führen und das figliche Fleckchen zu beschwichtigen. Friedrich von Raumer, der denn auch bisweilen einsprach und als erprobter Kenner und Verehrer weiblicher Anmuth Clara's Vorzüge aufrichtig bewunderte, trug nicht wenig zur Verherrlichung dieser Geselligkeit bei. Wenn ein historischer Forscher von solcher Geltung, ein gelehrter Schriftsteller

von solcher Meisterschaft in Behandlung des Stoffes wie der Form es so trefflich versteht, in allen Gebieten der Künste heimisch zu sein, wenn Poesie und Musik ihn so innig durchdringen, er auf jedweden Felde zu Hause scheint und dabei niemals docirt, sondern immer und überall sich und sein Gespräch den Umgebungen anzupassen, auf jeden Scherz einzugehen, jede Fähigkeit an Anderen zu würdigen weiß, da muß er wohl willkommen sein.

Chamisso stand zu jener Zeit noch nicht im Glanze des Ruhmes, der sein Sterbelager umstrahlt hat, aber nichtsdestoweniger war er schon der „Heusammelnde Weltumsegler,“ war schon der originelle Schöpfer des weltberühmten „Schlehmihl,“ war schon der liebenswerthe Sänger des Liedes vom „Schlosse Boncour,“ — ein Gesang, für dessen wenige Strophen ich meinem natürlichen Gefühle nach von Herzen gern ganze Bogen seiner kunstvoll gearbeiteten Terzinen hingebe. Adalbert, der lang- und graulockichte, mit dem aristokratisch-vornehmen Gesichte, den demokratischen Mürren, der französisch zugeschnittenen, niemals rein deutsch klingenden Aussprache, der treuen deutschen Gesinnung, dem wahrhaft menschlichen Herzen, dem gerechten, doch schüchternen Stolze auf seinen Werth, der beglückenden Hoffnung künftigen Nachruhms, der aufrichtigen Theilnahme an seiner literarischen Freunde Bestrebungen, der frischen Lebenslust und der langsam nagenden unheilbaren Wunde in der Brust — diese Erscheinung wird Jedem unvergeßlich bleiben, der ihr nur einmal begegnet ist. Er stand so hoch in

Frau Clara's Gunst, daß sie ihm darbot, was ihr Gatte sogar nimmer gewagt haben würde: am Theetisch zu rauchen. Er gehörte bei all' seiner Neigung zum Liberalismus von Hause aus noch zu sehr dem ancien régime an, um von solchem Unerbieten Gebrauch zu machen, und entbehrte, wie er mit ergötzlichem Pathos versicherte, sehr gern den glühenden Glimmstengel, wo er in „Augen blicken dürfe, wie diese!“ Nur ausnahmsweise gelang es der unwiderstehlichen Hausfrau, ihn seinen angeborenen chevaleresken Grundsätzen abtrünnig zu machen; dies geschah an Abenden, wo er ein neues gelungenes Gedicht vollendet und es mitgebracht hatte, damit Prediger Stark es dem kleinen Hörerkreise vortrage. Dann holte Clara die feinste Havannah-Cigarre aus Eduard's Arbeitszimmer, rauchte sie mit eigenen Lippen an und reichte das duftige Labfal dem französischen Royalisten, dem Emigré, dem ehemaligen Hospagen und Lieutenant, dem jetzigen deutschen Dichter brennend dar; dann kniete Chamisso vor ihr nieder und bat zu Eduard gewendet mit der ganzen Grazie seines langleibigen Ungeschicks um Erlaubniß, diesen „Feuerfuß“ aus dem Munde der Gemahlin empfangen zu dürfen.

Noch seltener als er, doch aber bisweilen zeigte sich auch Alexander von Humboldt, der Walter's wohl zu schätzen wußte. Es ist über diese Universal-Encyclopädie in Menschengestalt so viel geschrieben worden, daß man wännen sollte, es lasse sich gar Nichts mehr nachholen. Auch im vorliegenden Buche ward seiner huldigende Erwähnung gethan, wie Julian einen Abriß seiner eigenen

Lebensgeschichte gab. Der Verfasser der „Eselssreffer“ fühlt sich unmächtig und unwürdig, den Alexander des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts — denn er verbindet gleichsam beide — als Gelehrten zu preisen, und überläßt solche Aufgabe bescheidenlich Denen, die sich ihr gewachsen halten. Eins nur muß er aussprechen und darf es, weil es in unsere Erzählung und zwar an diese Stelle gehört; das Geständniß nämlich, auch nicht im Entferntesten zu begreifen, wie es überhaupt möglich, das heißt menschenmöglich gewesen, — denn bei Gott ist kein Ding unmöglich! — daß der Mann, der dem Welterschöpfer einen „Kosmos“ ablauschte und wissenschaftlich nachbildete und ein ganzes, langes Leben daran setzte, daneben Zeit gewann, das Dasein eines scheinbar müßigen Weltmannes zu führen und in unergründlicher Gutmüthigkeit allen — ja allen Ansprüchen (auch den unverschämten) gerecht zu werden. Daß ein großer Geist, der sich ausschließlich dem Wissen zuwendet und mit allen hohen Eigenschaften auch eisernen Willen und unerschütterliche Ausdauer vereint, endlich dahin gelangt, wo Alexander von Humboldt stand, auf den obersten Platz der kultivirten Erde; daß er wie ein geistiger Koloss mit einem Fuße in Amerika, mit dem andern in Europa wurzelt; daß er den Gelehrten aller Fächer wie ein alle Meere erleuchtender Pharos gilt! Es ist ungeheuer, es ist so noch nicht da gewesen, — aber es läßt sich zuletzt doch fassen und bis auf den Ursprung zurück verfolgen. Daß aber dieser Freund aller Menschen, dieser Menschenfreund keine Bitte unerfüllt, keinen Besuch unerwiedert ließ, keine

alte Bekanntschaft vernachlässigte, keine neue abwies, keine Einladung refüsirte, kein Diner verschmähte, keinem Gespräche auswich; daß er auf jeden Brief antwortete, daß er neunzig Jahre alt werden mußte, bis er den „Ruf um Hilfe“ ausstieß: „Nun werde es zu arg, und 2000 Zuschriften jährlich zögen ihn doch vielleicht ein Bißchen von der Arbeit ab!“ — daß, will ich sagen, der dienstthuende Kammerherr, der repandirte Gesellschafter, der unermüdliche Beförderer, Helfer, Unterstücker, Korrespondent die zu solchen Nebensachen erforderliche Zeit gewinnen und dabei Werke der Ewigkeit schaffen konnte, das gehört für mich unter die Räthsel, deren Lösung einem künftigen Leben vorbehalten bleibt.

Wenn Er bei Walter's eintrat, so erhob sich zuerst ein allgemeiner Jubelruf sämtlicher Anwesenden, Titus, den frommen Prediger, nicht ausgeschlossen; dann, sobald sie wieder Platz genommen, benützte Clara das Vorrecht der Hausfrau und warf dem Walsisch — was sag' ich? warf dem Kraken der Gelehrsamkeit irgend ein Fäßchen zum Spielen hin, und — alle Ohren standen offen. Es brauchte aber in jenem Fäßchen nicht etwa nur Wissenschaft verpackt und aufbewahrt, es durfte auch die erste beste Welt- und Stadt-Neuigkeit, vielleicht gar ein kleines Skandalchen darin enthalten sein . . . der Riese spielte dennoch damit und wußte es dermaßen zu wenden und zu drehen, daß er ihm gewiß eine Seite abgewann, woran Scharfsinn, Wiß, Ironie, Erfahrung, Gedächtniß, Universalität und endlich auch ein klein Bißchen Bosheit mit schelmischer Bonhommie versetzt sich zeigen konnten. Denn

die unbeschreibliche Volubilität der Sprache, die Er stets zu entfalten bereit war, ist auch eine jener einzig und allein Ihm verliehenen Eigenschaften; sich mitzutheilen war sein Bedürfniß, wenn er nun einmal aus dem Studirzimmer unter Menschen gerieth. Chamisso wußte darüber einen hübschen Einfall des Königes zu erzählen: Friedrich Wilhelm der Dritte bewohnte bekanntlich nicht das große Schloß, sondern sein „Wohnhaus,“ welches mit dem sogenannten „Prinzessin-Palais“ in Verbindung stand. In letzterem ließ der geliebte Monarch seine, wenn wir so sagen dürfen, Privatfestlichkeiten veranstalten. Eines Tages sollte da gespeiset werden. Die Gesellschaft war zu zahlreich, um für eine kleine, und doch nicht zahlreich genug, um für eine große zu gelten. In dieser Ungewißheit fragte Herr Geheimkämmerer Timm bei Seiner Majestät an, ob Tafelmusik befohlen werde. Heute nicht nöthig, entschied der König; Herr v. Humboldt dinirt mit. Und dem Geheimkämmerer stand es frei, die Entscheidung auszulegen, als ob die Antipathie des großen Weltweisen gegen Tafelmusik nur geschont werden, oder als ob derselbe durch sein Gespräch ihre Stelle einnehmen und sie entbehrlich machen solle. Der große Sprecher ließ denn auch eines Abends bei Walter's das Geständniß sich entschlüpfen, mit drei Puissancen von höchster Wichtigkeit im Leben ergehe es ihm fast wie seinem berühmten Bruder Wilhelm, der unbedingt gläubige Frömmigkeit, romantische Liebe und — Musik nie begriffen habe. Was nun, setzte er hinzu, die erstere betrifft, so muß ich mich Herrn Prediger Stark gegenüber still be-

scheiden und sie gelten lassen. Die zweite anlangend, würde Frau Clara von Walter berechtigt sein, jeden Ungläubigen eines Besseren zu belehren. Es bleibt mir also nur die Musik, und wider diese und jene uns durch sie drohenden Genüsse geselliger Zusammenkünfte sträube ich mich mit allen Kräften — so lange allerdings nur, als mein Freund Meyerbeer mich nicht hört, oder ich nicht etwa gar bei Herrn Stadtrath Mendelssohn-Bartholdy den Sohn des Hauses, den glücklichen Felix zur Seite habe. Dort dürfen Sie mich auch nicht verrathen, lieber Frei!

Richard Frei, den wir unter den Stammgästen an Clara's Theetisch noch nicht erwähnten, hätte billigerweise zuerst genannt werden müssen, wäre die Nomenclatur der Hausfreunde, gleich einer Gymnasial-Rangliste, von fleißigem und regelmäßigem Schulbesuche abhängig. Er hatte Frau von Walter zum Professor extraordinarius für sich ernannt, der ihm allwöchentlich mindestens drei Collegia über diejenigen Gegenstände hielt, über welche man, wie Goethe's Prinzessin den armen Tasso belehrt, etwas Genaueres nur erfahren kann, wenn „man bei edlen Frauen anfragt.“ Und seine Fortschritte in dieser kunstreichen Wissenschaft können nicht genug gerühmt werden. Solche Abendstunden, wie jene, wo eine Salome seiner Ruhe Gefahr drohte, lagen längst hinter ihm. Für ihn gab es außer Clara jetzt gar kein Frauzimmer in Berlin oder auf Erden. Was er für sie empfand, dürfen wir nicht Liebe benennen, weil mit

diesem Manzen all' zu viele und unter einander allzu verschiedene Gefühle und Regungen beehrt werden, von denen streng genommen keine so recht auf seines Herzens Zustand passen will. Auch würden wir ungerecht sein, wollten wir ihn anklagen — obwohl diese Anklage zur Lobeserhebung wird — daß er eine verheirathete Frau liebe. Liebt sie doch, Jeder auf seine Weise, die ganze junge schlesische Landsmannschaft; waren doch Leander, Julian, Konrad nicht minder eingeständig, daß sie sich im Umgange mit Clara veredelten; gab doch Titus deutlich zu erkennen, daß er den oft gepriesenen Wahlspruch seines römischen Namensvetters „hunc diem perdidit“ auf alle Tage anwende, wo er Sie nicht gesehen, und erstreckte sich doch endlich des frommen und reinen Zaubers Wirkung bis auf Peter Fiebig, der nicht selten seufzte: wenn ich mit dem Theebrette hineingehe, und sie sitzen Alle um sie herum und machen Augen wie die Petschaftstecher, da steh' ich da, hol' mich der Popelmann, daß ich nicht Gicks noch Gacks weiß, und ich fürcht' mich ordinair der Sünde, mit meinen Kalbsguckern in ein solches Antlitz zu schielen. Aber schade was, steht ja doch die Kage den Kaiser an und' sagt nicht gnädiger Herr; warum soll der getreue Dienstbote seines Herren Frau Liebste nicht ein Bissel betrachten? Ich gönn' sie ihm ja; er verdient sie auch, denn seitdem sie da ist, hat er einen neuen Menschen angezogen und macht sie glücklich. Wir haben Alle mitsammen ein Brünkel was profitirt von ihr, und ich auch. Die macht's nicht anders wie die liebe Sonne, die braucht bloß zu

scheinen, und hast Du nicht gesehen kriegt jeglich Ding ein besser Leben, alles Grünzeug fängt an und hält was auf sich, sogar das Unkraut mit Respekt zu sagen.

Nichts konnte mehr geeignet sein, den Reiz ihren geselligen Zustandes bei Walter's mehr hervorzuheben, und ihnen ihr Glück fühlbarer zu machen, als die mit des Gatten Amtsverhältnisse gebotene Verpflichtung, bisweilen am Arme der Gattin jene größeren Gesellschaften zu besuchen, die sein Minister oder ein Präsident veranstalteten. Dergleichen Gastgebote waren ihnen fürchterlich und durften nicht vernachlässigt werden. Desto mehr befestigten sie Beide in dem gleich anfänglich gehegten Vorsatze, sich dem Wirbeldrehen der übrigen großen Gesellschaft, die gute genannt, weil sie „zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt,“ fern zu halten; desto glücklicher fühlten sie sich in ihren Räumen, wo Freundschaft, Vertrauen, Achtung heimisch waren, wo Wissenschaft und Poesie ihr Licht leuchten ließen, wo auch die Kunst durch einen ihrer größten, edelsten, angenehmsten Priester vertreten wurde. Denn Clara hatte, zunächst wohl ihrer klassischen Schönheit, ihrer antiken Ruhe und plastischen Haltung wegen, dann aber, als er sie näher kennen lernte, mit ihres Herzens Fülle, ihrer Seele Reinheit, ihres Geistes Adel sich einen Freund erworben, der von keinem der bereits Genannten an Verehrung, Begeisterung für sie, an Achtung und Anhänglichkeit für Eduard sich überbieten ließ.

Eine Pariserin, deren witzige Einfälle überall citirt wurden, soll von dem bekannten Mechaniker Baucanson, als dieser in einer Gesellschaft seine weltberühmten Auto-

mate vorzeigte, geäußert haben: der gute Mann sei so langweilig, wie wenn er sich selbst construirt hätte. Fürwahr, eine perfide Anerkennung! Wir sind geneigt, diesen boshaften Einfall in einer ganz entgegengesetzten Absicht zu benützen und zu behaupten: der Bildhauer Ch. Rauch machte den Eindruck, als ob er sein eignes Werk aus dem Atelier des Lagerhauses in's Leben getreten sei. Denen, die ihn nur aus seinen Werken kennen, denen das Glück nicht zu Theil wurde, die gewinnendste männliche Erscheinung lebendig anzustaunen, wissen wir kein besseres Bild von ihm zu geben. Wer aber jemals ein Wort mit ihm wechselte, wer ihn nur von fern begegnete, der wird mich darum loben, sollte er auch sonst Alles tadeln wollen, was ich geschrieben. Und deshalb muß ich ehrlich bekennen, daß Eduard von Walter es vor mir gesagt, daß er es dem gesagt hat, dem es gilt, daß Clara freudig beistimmte, und daß der Meister lächelnd erwiderte — (so lächelte nur er!) — „Aus anderem Munde müßt' ich diese Uebertreibung für eine leere Schmeichelei nehmen, von Ihnen, lieber Walter, ausgesprochen und von dieser Frau bestätigt, hört der Freund mit Freude, was der Künstler zurückweist.“ Und er reichte Beiden beide Hände.

Denn darin lag Eduard's großes Glück. Alle seine Freunde, obgleich keiner ihn für einen außerordentlichen Menschen hielt, und obgleich Alle in Clara das durch Schönheit, Geist, Gemüth und Charakter ausgezeichnete, mit Niemandem zu vergleichende Weib erkannten, waren mit und unter sich darüber einig, daß ihr Freund sich solches Besizes würdig zeigte. Ein Jeder nahm für un-

umstößliche Wahrheit an und wurde tagtäglich in dieser Annahme durch die Anschauung befestiget, daß eine passendere Ehe nicht gedacht werden könne. Weder überhob sich Clara in eitler Gefallsucht, noch verrieth Eduard die leiseste Spur von Neid, weil seine Frau einer Heiligen gleich verehret wurde. Er spielte weder den Herrn, noch demüthigte er sich durch huldigende Schmeichelei. Er traf die richtige Mitte zwischen männlicher Würde, ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit, hingebender Hochachtung und selbstbewußter Anerkennung. Mein Vorleben, sagte er wohl zu den Vertrautesten in vertraulicher Stunde, verdient nicht diesen Lohn; doch da nun Clara mich dessen werth gehalten, so will ich ihr — und Euch — und mir! durch die That den Beweis geben, daß sie immer Recht behalten muß. Sie fühlt sich glücklich; weshalb sollt' ich, wie es im herrlichsten Schiller'schen Gedichte heißt, nicht ernstlich gemeint parodiren: „Weil sie die Glückliche ist, kann ich der Selige sein?“

Den ersten Schatten in diese häusliche Glückseligkeit warf die Pariser Julirevolution. Preußen vermochte zwar nicht innerhalb seiner alten Grenzen erschüttert zu werden von den bedenklichen Vorzeichen, die sich überall regten, — so lange Friedrich Wilhelm der Dritte noch seinen Thron inne hatte; denn ein Volk und ein König, die Leid und Freude so lange und so treu miteinander getragen und sich gegenseitig erkannt haben, sagen sich nicht über Nacht den Dienst auf. Aber was man „neue Zeit, Geist des Fortschrittes, Recht der Völker“ zu betiteln pflegt, was seit dem letzten Decennium des vorigen Jahr-

hundreds allen Nachgeborenen mit der Muttermilch zugeflossen ist, fing an sich sehr bemerkbar zu machen. Solche Krisen gehen nie vorüber, ohne die nächsten Freunde und Genossen in Streitigkeiten zu verwickeln. Auf welcher Seite der „Berliner Mirabeau“ kämpfen würde, war leicht vorherzusehen; hatte er doch nie ein Geheimniß aus seinen Ansichten gemacht. Auch der Dichter Adalbert zeigte sich gern als Gegner der Bourbonen, seiner Ahnen und seines Emigrantenthumes ungeschadet, wiewohl er früher nicht verschmäht hatte, sich um den auf ihn fallenden Theil der Entschädigungs-Milliarde persönlich zu bewerben und zu der Pariser Reise für diesen Zweck sogar die langen berühmten Locken seines schönen Hauptes zu opfern, weil er mit diesen vor den Ministern oder gar vor Seiner Majestät von Frankreich nicht erscheinen durfte. Das sind so kleine politische Widersprüche, die man sich selbst verzeiht, wenn es sich um Geld handelt, und die nicht hindern, daß man jubelt über den Sturz Derjenigen, bei denen man nicht lange zuvor supplicirte. Doch nicht allein diese zwei — ihnen war ja bei Walter's, wenn schon Jedwem aus anderen Gründen, Alles gestattet! auch Veander, Konrad und Julian verriethen enthusiastisches Mitgefühl für die Julihelden und sangen mit Wohlgefallen den Refrain der Parisienne:

„En avant, marchons, contre leurs canons“

den jedoch Richard, der firme Musiker, als matten Abklatsch der originellen Marseillaise perhorrescirte. Titus war der Einzige, der fest hielt, und der mit Entschiedenheit aus dieser Vertreibung des berechtigten Regenten-

stammes „von Gottes Gnaden“ eine unübersehbare Folge-
reihe blutiger Experimente prophezeite. Eduard vermied,
so viel sich's thun ließ, auf diese fihlichen Fragen einzu-
gehen. Er bemühte sich immer, dergleichen Gesprächen
eine andere Richtung zu geben. Wo ihm dies nicht
gelang, schwieg er lieber. Und weil er sonst gern und
gut redete, und Alle ihn gern hörten, so nahmen sie an,
er sei ein recht verstockter Royalist, vielmehr Absolutist,
der sich den liberalen Ideen hartnäckig verschließe. Clara
wußte das besser. Sie blickte ja mit geistigem Auge in
die ihr stets geöffnete Seele des geliebten Mannes. Sie
war es, die ihm in stillen, ungestörten Stunden die Rück-
sichten vorgehalten, welche sein Staatsamt ihm auferlege,
und ihm das Versprechen abgenommen, sich durchaus
nicht, auch den besten Freunden gegenüber nicht, von Ge-
fühlen fortreißen zu lassen, die sie, ihrem Ausdrücke gemäß,
mit dem Herzen billigen, mit dem Verstande abweisen
müsse. Sie war es, die durch ihrer Milde Gleichgewicht
die Eintracht lächelnd wieder herstellte, die Partheiungen
beruhigte und friedlich versöhnte. Niemand eignete sich
besser, sie in diesem echt weiblichen Bemühen zu unter-
stützen, ihr hilfreiche Hand zu bieten, als der große Bild-
hauer. Kam in jenen aufgeregten Tagen Meister Rauch,
dann war schon Alles gut, denn mit ihm kamen die
tapferen Heerführer, deren Heldengestalten seine schaffende
Hand dem preußischen Volke so mächtig dargestellt. Mit
ihm kam die angebetete Königin, die schönste, edelste,
unglücklichste Frau ihrer Zeit, die seinen Genius zuerst
erkannt, deren erhabene Fürsorge ihn so zu sagen der Welt

geschenkt hat. Sie, seiner Künstler-Andacht Ideal, die Göttin seines Strebens, deren Gruft er mit ewig jungem Leben geschmückt, die Gemahlin seines königlichen Herrn! Wo die Namen Friedrich und Luise von Rauch's Lippen vor Preußen erklangen — da war der Engel des Friedens schon eingekehrt. Wenn ihr Name genannt, ihre deutsche Treue, ihre Demuth im Unglück, ihr Muth in der Entsagung, ihre Zuversicht auf Befreiung, ihre Kraft im Tode erwähnt wurden, da rückten die politischen Gegner ihre Stühle näher zusammen; da fühlten sich auch die Oppositionsmänner als gute Preußen; da hatte sogar der Mirabeau der Charlottenstraßenecke Thränen in seinen mehr als junonischen Augen. Rauch ist niemals im Stande gewesen, der schönsten Frau, dem reizendsten Mädchen leere Schmeicheleien zu sagen; der Mann, dessen Geist eben so hoch aufgerichtet blieb, wie sein Körper einherwandelte, verschmähte das, fand es seiner unwürdig. Desto tiefere Bedeutung gewinnt es für Clara, daß er einmal, nachdem sie einige treffende Worte über Königin Luise ausgesprochen, dem neben ihm sitzenden Eduard zuflüsterte: „Und sie sieht Ihr ähnlich!“

Mit Freuden wird überall die Gelegenheit ergriffen, bedenklichen politischen Erörterungen dadurch auszuweichen, daß man sich wissenschaftliche oder künstlerische Themata zum Vorwurfe nimmt. Da muß denn auch das Theater vorhalten, mag in ruhigen Tagen bei wahrhaft gebildeten Hausfrauen das oberflächliche Coulissengeträtsch noch so verpönt sein. Walter's und ihre näheren Freunde standen durchaus nicht in näherer Beziehung zu

der Bühne, nahmen deshalb auch von den Rivalitäten der beiden Theater dieß- und jenseits der Spree — damals besaß Berlin nur zwei Unternehmungen dieser Art — keine nähere Kenntniß. Höchstens daß Herrn von Raumer's Besuch bisweilen Veranlassung gab, Spontini oder Raupach, die Grelinger oder Schedner, die Taglioni oder Sontag zu nennen. Eduard hatte sich verschiedene Male beikommen lassen, Henriette Sontag auf Kosten der Schedner zu loben, und diese Neckerei hatte Kämpfe hervorgerufen, fast noch heftiger als die Juli-Revolution. Erst in gemeinschaftlicher Anerkennung von Boieldieu's (bis heute noch nicht veralteter) Oper „la dame blanche“ war Friede geschlossen worden. Die Würdigung des meisterhaft ausgearbeiteten Scribe'schen Textbuches brachte denn auch die in vielen Ländern einheimische Sage von der weißen Frau auf's Tapet, und Clara verlangte, daß die Herren ihr etwas Näheres vertrauen sollten über die Beziehungen, in welchen besagtes Hof- und Volksgespensst zum Berliner Schlosse stehe; ob sein Erscheinen immer nur Tod und Trauer, ob es nicht bisweilen Sieg und Ruhm bedeute; ob es sich neuerdings gezeigt habe. Niemand konnte — oder wollte Auskunft geben; nur darin stimmten sie überein, daß die weiße Frau, was Berliner Lokaltäten angehe, durch ihr Erscheinen Unglück verkünde. Dann mag sie wegbleiben, sagte Eduard.

Das dürfte sie auch, setzte Clara hinzu, wenn ihr der angenehmere Auftrag geworden wäre, besondere Glücksfälle zu melden, die in ihren Folgen bisweilen

schädlicher sind, wie manches sogenannte Unglück. Und Gott sei Dank, Ihm und unserm gerechten, pflichtgetreuen Könige, dies Land ist ja glücklich, so weit es hienieden möglich. Und wir sind es auch; — nicht wahr, Eduard?

Sie reichte ihrem Gatten die Hand, die dieser herzlich küßte.

Chamisso hat um Erlaubniß, ein kleines, sehr kleines Gedichtchen vorzulesen, welches er heute niedergeschrieben. Es fiel auf, daß er seinen gewöhnlichen Vorleser, den Prediger, nicht damit betraute. Er aber schüttelte die langen Locken und recitirte in wunderbar klagender, mehr französisch wie deutsch accentuirender Weise drei kurze Strophen, deren letzte Zeile immer hieß: „Laure, mein Schicksal, laure!“ Die dritte Strophe schien diese Warnungsstimmen überbieten zu wollen:

„Hat das Schicksal arge Lücke,
Sieh', ich fürchte Nichts vom Glücke,
Weiter bin ich wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundschaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft!“

Bravo, mein Freund, rief Clara; wenn Sie uns Freundschaft und Liebe bis zur Gruft lassen und den Himmel darüber — was brauchen wir sonst?

„Laure, mein Schicksal, laure!“ wiederholte er unerbittlich.

Es konnte kaum fehlen, daß ein Abend, an welchem eine so vieldeutige Herausforderung an das Schicksal den

Forschungen über die Weiße-Frau-Sage sich angeschlossen, ferner noch in Gesprächen über Visionen, Spukgeschichten und Ahnungen verlief und eine düstere Färbung erhielt, wie sie sonst in Clara's Gemächern fremd gewesen. Dennoch blieb man länger beisammen als gewöhnlich. Es bestätigte sich auch hier, was ich schon häufig zu bemerken Gelegenheit fand, daß man nirgend lieber und eifriger von Geistererscheinungen und dergleichen Dingen verhandelt, als zwischen Personen, welche sämmtlich den Aberglauben verspotten oder (wie theilweise auch Titus Stark) als irreligiös verdammen. Dieser fragte, da sie sich von Clara verabschiedet hatten, den in's Vorzimmer geleitenden Eduard leise: Was hast Du, Walter? sollte man doch meinen, Du glaubtest selbst an die weiße Frau.

An die weiße? — O nein! Vielleicht an die schwarze, antwortete dieser mit einem ganz befremdlichen Ausdruck. Und Chamisso'n die Hand schüttelnd flüsterte er: Laure, mein Schicksal, laure!

Keiner der Beiden theilte den Uebrigen seine Verwunderung über dieß seltsame Benehmen mit.

Behnter Strumpf.

In den ersten Tagen des August 1831 fand die Taufe des Sohnes statt, den Frau von Walter glücklich zur Welt gebracht. Clara hatte natürlich ihre Mutter,

Eduard seinen Vater, Letzteren ohne auf die zwischen ihnen fortdauernde Spannung Rücksicht zu nehmen, eingeladen. Der Major gab wie gewöhnlich, wenn Eduard an ihn schrieb, gar keine Antwort. Gräfin Schloßing entschuldigte ihr Nichterscheinen bei der feierlichen Handlung in einem (für sie und ihren Schreib-Abscheu ungewöhnlich langen) Briefe, den wir theils zur Charakteristik jener Dame, theils zur Ersparung umständlicher Berichte wörtlich kopiren; wobei wir sehr bedauern, die halbfingerlangen gewaltigen Schriftzüge unsern Lesern nicht zur Ansicht bringen zu können:

„Also ein Junge! Gewiß besser, wie wenn's ein Mädel wäre. Zur Taufe komm' ich nicht. Wäre doch nur Zumpelpathe. Nehmt euren Arzt, euren Advokaten, euren physikalischen Chemiker. Drei Taufzeugen, drei Namen; nennt den Bengel Leander, Konrad, Julian. Auf den Großvater dürft ihr nicht rechnen. Der will Nichts mehr von seinem Sohne dem Regierungsrathe wissen. Ist ganz und gar in den Händen seiner Frau und deren Familie; ist schwach geworden, der Grobian. Läßt sich von den Weibern regieren, die mich hassen und Dich par ricochet. Soll auch, wie ich mir erzählen lasse, die Landwirthschaft vernachlässigen. Hat sich dem stillen Cuff ergeben. Wird darin unterstützt durch die Weiber. Möchten ihn los sein. Möchten Gaule erben. Der Regierungsrath muß einmal in Schwalbendorf zum Rechten sehn. Nicht blind vertrauen. Ich würde an seiner Stelle Petern abschießen, als außerordentlichen



Gesandten. Peter ist ein pffiffiger Kerl, der den großen Vorzug besitzt, sich dumm anstellen zu können. Wer ihn nicht besser kennt, glaubt's ihm. Ist geboren zum Ambassadeur. Es freut mich, daß Du Deinen Jungen selbst stillen kannst. Mir ist es mit Dir nicht so gut geworden. War krank wie ein Hund. Viel Kummer damals! Ließ mir noch Alles zu Herzen gehn. Dummheit das! Jetzt bin ich klüger. Halte mir Gram und Aerger vom Leibe. Neulich doch einen großen Schreck gehabt, wegen der Salome. Bin so zufrieden mit ihr gewesen. Konnte gar nicht besser bedient sein. Merkte aber schon lange Unheil. Was wider die Natur ist, dauert nicht. Sie lebte wie eine Nonne. Wenn ich sie fragte, ob sie keine Bekanntschaft suche, antwortete sie kurzweg: Nimmermehr! War noch sehr hübsch. Hielt bei Anfechtungen ihr Wort; sagte, sie hätte es eurem frommen Herrn Prediger zugeschworen. Meinetwegen! Ist ihre Sache, dacht' ich. Sie muß wissen, was sie zu thun und zu lassen hat. Kommt vielleicht gar noch anständig unter die Haube? Hätte sie passabel ausgestattet. Nichts da. Führt der Teufel den Wetter Gustav nach Breslau auf Urlaub. Von den Uhlanen, die in Oberschlesien stehen. Kam auf zwei Tage. Besuchte mich. Sah die Salome. Blieb vier Wochen. Warf die Augen auf sie. Hätte wahrhaftig eher die blaue Marie an der Katharinen-Ecke zum reden gebracht! Salome schien ihn gar nicht zu beachten. Waren eitel Klausen. War vernarrt in ihn. Konnte sich kaum beherrschen. Wich ihm aus. Bitterte Alles in ihr, wie

er sich zeigte. That sich furchtbare Gewalt an. Wollte tugendhaft bleiben. War wider die Natur. Wider die ihrige besonders. Solche Geschöpfe sind geboren zu sein, was sie früher gewesen. Die Damen vom Magdalenen-Verein verstehen das nicht. Sind in der Physiologie nicht zu Hause. Euer frommer Prediger auch nicht. Ist der Salome schlecht bekommen. Gustav spielte Whist mit mir und noch zwei alten Weibern. Der Filou stellte sich, wie wenn unsere langweilige Parthie ihm behagte. Um die Salome zu sehen, versteht sich. Sie kam, sie ging, trug Teller, Gläser. Auf einmal: Puff! liegt sie da wie ein Mehlsack! Katalepsie, Epilepsie, weiß nicht was sonst in epsie endigt: Alles auf einmal. Rief unseres prächtigen Wendt Schwiegersohn rufen, Professor Betschler, berühmten Frauenarzt. Suchte die Achseln, der scharfsichtige Mann. Fragte, wie lange die Person bereits in meinem Dienste wäre? Ob ich von ihrer Vergangenheit wisse? Durchsah gleich Alles. Sagte ihm die Wahrheit. Schüttelte mit dem Kopfe. Krämpfe wiederholten sich. Täglich stärker. Mußte in's Spital gebracht werden. Liegt auf dem Tode. Reibt sich auf. Keine Arznei will anschlagen. Bitter Gustav konnt' ich ihr doch nicht verschreiben? Die Aerzte hätten's auch nicht gethan. Ist in keiner Weise officinell, ein Ublanen-officier. Befindet sich schon wieder in seiner Garnison. Bin ohne Kammermädchen. Hab' einen Trampel nehmen müssen, eine Latsche. Kommt Nichts heraus bei dem „Bessern.“ Salome wird darauf gehen, nachdem sie gebessert ist. Mag ihr gut bekommen. Führt der Pfad

der Tugend steil hinauf zum Himmel. Mir bekommt's schlecht. Habe kein Kammermädchen. Grüße die Regierungsräthe, den großen und den kleinen, von Deiner alten Mutter. Auch die schlesischen Hausfreunde. Den gelehrten Herren empfehl mich. Besonders dem Historiker, der immer so hübsche unanständige Anekdoten einzuweben weiß.

Gräfin S.

Da dieses Schreiben kurze Zeit nach Clara's Entbindung eintraf, — denn Titus hatte den Wunsch ausgesprochen, die Taufe möge nicht, wie es bei Protestanten üblich, lange hinausgeschoben werden, und Clara selbst wünschte Beschleunigung, wahrscheinlich um einem lärmenden Gastgelage durch solche Beschleunigung auszuweichen — so kam es in Eduard's Hände, und dieser hielt sich durch die Umstände verpflichtet, es zu erbrechen, was sonst nie geschah; was gethan zu haben er aber nicht bereute, weil er voraussetzen durfte, daß der unvorsichtig auf's Papier geworfene Inhalt eine reizbare Wöchnerin, eine ihr Kind stillende Mutter höchst unangenehm erregen und vielleicht schädlich auf ihre Gesundheit wirken werde. Er sah sich also genöthiget, zu einer sogenannten Nothlüge Zuflucht zu nehmen — was seinen oft ausgesprochenen Ansichten schnurstracks widersprach — und der Wöchnerin beizubringen, ihre Mutter habe sich in einem an ihn gerichteten Briefe entschuldiget. Ja, er ging so weit, sich Worte auf einem Blatte zusammenzustellen, die er dann in der halbdunklen Wochenstube ab- und vorlas. In dergleichen Zwiespalt geräth die Theorie mit der

Praxis; und hätte sich Immanuel Kant, der größte Lügenfeind, in ähnlicher Lage befunden, sehr wahrscheinlich würde er Gatte und Vater genug gewesen sein, die durch seine Philosophie gestürzte Nothlüge durch die That wieder empor zu heben.

Mit dem Prediger berieth sich Eduard, ob Veander Bierstedt erfahren solle, was Salome betraf. Ich denke nicht, erwiderte dieser. Wozu auch? Die vielfachen Unterredungen, die ich mit unserer Schülerin gehabt, wiesen darauf hin, daß Veander nur die Schuld jugendlichen Leichtsinns trug, daß keine verführerischen Gelübde seinerseits des Mädchens frühzeitiges Verderben beschleunigten. Ihr ganzes Leben liegt vor mir, ihrem Beichtvater, offen da. Sie leugnete nie, daß sie mit der vollen ungebändigten Kraft wilder Jugend in ihr Unglück stürmen wollen. Weshalb unserem Freunde eine Kränkung bereiten, die er sich zu Herzen nehmen würde, und die für ihn — geben wir der Wahrheit die Ehre — nicht mehr nothwendig ist. Die Läuterung seines Wesens hat sich auf eine andere Weise Bahn gemacht. Du weißt so gut wie ich, wer sie bewirkte! Bei ihm, — bei Konrad, — bei Julian, — bei Richard, — und ich nehme mich nicht aus, so wenig wie Dich, bei uns Allen. Dir verdanken wir's, daß Deines Weibes heiliges Walten uns besser machte: Jene minder nachsichtig gegen sich, mich nachsichtiger gegen Andere! Deshalb gönnen wir Dir's, daß Du der Gatte, der auch irdisch Geliebte unserer Heiligen bist. Der Kultus, den wir ihr widmen, genügt, uns zu veredeln. Gott führt die Seinen wunderbar. Lassen

wir's dabei bewenden. Warum diesen himmelblauen, reinen Hintergrund unserer Gegenwart durch Nebel der Vergangenheit trüben? Was Salome anlangt, so kann ihrer Seele kein größeres Heil geschehen, als daß ihr Leib in diesem Kampfe mit dem Feinde unterliege. Sie endet wie ein Held, der seiner Fahne treu blieb, und sterbend widerlegt sie durch die That Deiner Schwiegermutter spöttische Bemerkungen über unser frommes Werk. Lassen wir die Todten ruhen!

Ich rufe sie nicht, sprach Eduard.

Titus fragte, befremdet durch den düstern Klang dieser wenigen Silben: Wie meinst Du das?

Doch er empfing keine Antwort.

Nachdem der kleine Walter getauft und dem Vorschlage seiner Großmutter gemäß mit den Vornamen seiner drei Taufpächten „Leander, Konrad, Julian“ belehnt worden war, dachte Eduard ernstlich an den Wink der Gräfin, Schwalbendorf und die dortigen ökonomischen Verhältnisse betreffend.

Er konferirte darüber mit dem Rechtsfreunde. Auch Justizrath Blühsfeld war der Meinung, es könne nicht schaden, wenn der zuverlässige, dort einheimische Peter Fiebig unter irgend einem plausibel zu erfindenden Vorwande nach der Heimath abgesendet werde, um ein Wenig zu beobachten. Daß Peter auf diese Ambassade stolz und zugleich höchst erfreut sein werde, ihr Geburts-

dorf wiederzusehn, nahm der Regierungsrath im Voraus für abgemacht an. Desto mehr setzte es ihn in Verwunderung, seinen sonst so bereitwilligen Diener zurückhaltend zu finden, keine Spur von Vergnügen an ihm zu entdecken. Was bedeutet das? redete er ihn zutraulich an; ich meinte, Du solltest deckenhoch springen bei diesem Antrage. Und hast Du denn vergessen, was ich Dir zugesagt: daß ich Dich in Schwalbendorf versorgen will? Thu' Dich um! Sinne Dir aus, welchen Platz Du einzunehmen wünschest, welche Anstellung mit Deinen Neigungen übereinstimmt. Nach Allem, was zwischen meines Vaters Rechtsfreunde und unserm Justizrath Blühsfeld verhandelt wird, ist der Termin nicht mehr fern, wo der Major die Bewirthschaftung meines mütterlichen Erbgrundes mir abtreten und sich auf die seiner Gemahlin verschriebene Besizung zurückziehen, sich in Gaule zur Ruhe setzen will. Dann giebt es mehrfache Veränderungen, und im neuen Etat wird sich schon ein Plätzchen für meinen alten getreuen Peter einschalten lassen. Du bist ja bei Pferden und Feldarbeit aufgewachsen. Und suche unter den Töchtern des Landes, ob Dir Eine auffällt, die noch buchstabiren lernte, da Du ausmarschirtest, und die jetzt sich anläßt, als ob sie eine tüchtige Frau Fiebig werden möchte. Du bist ein Kerl von etlichen dreißig Jahren. Ich verlange nicht, daß Du meinetwegen ein Hagestolz werdest. So ungern ich Dich verliere, so schwer wir Dich vermissen werden, Dein Glück geht vor.

Peter fuhr mit der verkehrten Hand rasch über seine Augen, hustete zu verschiedenen Malen, dann hob er an:

Sehr wohl, gnädiger Herr Regierungsrath; ich sehe ein, daß Sie's gut zu mir meinen; aber darf ich vielleicht fragen, ob Sie gesonnen sind, Ihren Abscheid zu nehmen und sich mit der Frau von Walter und dem Jungenherrs auch nach Schwalbendorf zu ziehen?

Keinesweges. Ich diene fort. Werde ja nicht so thöricht sein, eine glücklich und ehrenvoll begonnene Laufbahn zu unterbrechen. Auch muthe ich meiner Frau nicht zu, sich mit mir auf's Dorf zu setzen. Welche Entschädigung könnte ich ihr dort bieten für so Vieles, was sie hier aufgeben müßte? Nein, wir bleiben in Berlin.

Nu, da will ich mir's noch bedenken, mit Erlaubniß. Ich bleib' wohl am Liebsten bei meiner Herrschaft, denn warum, 's geht mir ja Nichts nicht ab, und auf meinen Füßen werd' ich auch nicht reich. Wenn mich, daß mich der gnädige Herr nicht absolut weg haben will — und wegen einer Frau . . . du meine Güte, da kann ich immer noch ein Paar Zählrel 's Licht putzen, daß ich eine recht schöne kriege. Wer weiß denn überhaupt, ob ich zum Ehekrüppel taugsam bin? 's hat Keiner nicht die Briefe darüber gelesen. Vor's Erste schicken mich der Herr von Walter nur als Urlauber heim, wie wenn ich bloßig käme, meine „Freundschaft“ zu besuchen. Die Augen will ich schon aufthun und die Ohren auch. Ich will aufpassen, wie ein Hästelmacher. Aber bis wann heißt's denn Marsch?

Bald. Es ist keine Zeit zu verlieren. Uebermorgen,

morgen. Wie? Ein langes Gesicht? Brauchst Du so große Vorbereitungen?

Ich bin jede Minute parat, wie der Vogel auf dem Baume, wenn er piep sagt und wegsfliegt. 's ist mir gegenwärtig nur einzig und alleine, daß ich hier in Berlin noch 'was möchte abwarten.

Eine Mädchengeschichte vielleicht?

Ach, Faßnacht! Das ging mir ab. Wo hernehmen und nicht stehlen? — 's geht wieder einmal um unsere Noth von wegen der Eselsfresser.

Bist Du denn klomplet närrisch? Was giebt's denn mit denen? Ich dachte, das hättest Du längst hinter Dir?

Nicht doch! Tall Tall hat Hölzel feil, sagen sie in Groß-Breslau. Da ist des Herrn Justiz sein Heinrich, der Mensch hat immer Egel zubürsten, kein Stecken steht ihm gerade, und wo er mich haseliren kann, da thut er's nicht mehr wie gerne. Spricht er gestern: weißt Du schon Peter, die Schlesier veranstalten ein Mittagessen im Kaffee-National oder Royal, oder wie's heißt, und unsere Herren sind auch dabei. Ja, sprich' ich, das ist ein alter Witz, denn ich hab's gehört, wie sie davon reden thaten, und daß nur geborene Schlesier dürfen dabei sein, und was ist denn weiter, wenn sie sich hier in Berlin wollen als Landaleute zusammenthun? Spricht er: hast Du den Speisezettel gesehen? Du bist wohl tälisch, sprich' ich, sollen mich die Herren etwa fragen, auf was sie Appetit haben? Ich hab' ihn gesehen, spricht er,

bei'm Koche vom Beiermann. Gut, sprach' ich, was werden sie denn Gutes haben? Allerhand, spricht er, Allerhand ist ein Gänsefleckel, sprach' ich, wenn Du 'was Ordentliches weißt, so sag's. Sieht mich dieser Mensch an — gnädiger Herr Regierungsrath, 's ist wohl Abends gewesen, aber die Laternen brannten, und 's war so helle, man hätte können Geld zählen! — steht er mich an mit einem ganz ernsthaftigen Gesichte und spricht er zu mir, Peter, spricht er, die andern Speisen hab' ich vergessen, aber zu guter Letzte giebt's einen gebratenen Esel, da drauf kannst Du Dich verlassen; den Rücken und die Keulen kriegt die Herrschaft, und was übrig bleibt, ist für die Dienerschaft, heißt das, was wirklich geborene Schlesinger sind; denen wird ein ordentliches regulaires Eselsklein gemacht, so wie man Hasenklein hat, mit schwarzer Tunte. Da laßt 's Euch gut schmecken, spricht er. — War mir doch, daß ich dachte, ich müßt' ihn niederschlagen. Aber hingegen, ich bezwang mich, denn warum, dieser Heinrich ist ein Kerle wie eine telge Birne, und den auf Gottes Erdboden zu schmeißen, ist weiter keine Ehre nicht dabei. Da hab' ich mich zusammen genommen und hab' gesagt: Heindrich, man sieht dem Pügnier gerade so tief in den Mund, wie dem, der die Wahrheit redet; bin gegangen, hab' ihm den Rücken gekehrt. Aber Ruhe hat mir's seitdem nicht gelassen, und bitten wollt' ich um Erlaubniß, daß ich dürfte bei dem Essen helfen bedienen, damit ich Alles mit eigenen Augen sehe, und der Mensch endlich einmal weiß, woran er ist.

Peter, lachte Eduard, Du bist unverbesserlich. Wirst

Du denn nicht endlich begreifen lernen, daß dieser alte Spaß Nichts weiter ist und sein kann, als eben ein Spaß? Hast Du noch nie sagen hören, daß die Hessen blind seien, daß die Schwaben erst mit vierzig Jahren klug würden, daß die Baiern „thöricht,“ daß die Sachsen „wild“ hießen, die Salzburger „Stierwascher?“ Weist Du nicht von Schilda und Schöppenstedt? Und hast Du nicht auch mitgespaßt, als Du Dir damals in Polkwitz ein Polkwitzer Stückel bestelltest?

Sehr wohl, gnädiger Herr; davor bin ich auch garstig genug bezahlt worden. Der Hans und die Hanne haben mir Nichts geschenkt. Ich will den großmäuligen Berlinern auch Nichts schenken. Aber erst muß der Mensch doch wissen, woran daß er ist, denn wenn vielleicht wirklich ein junger Grauer zugerichtet würde . . .

Peter, bist Du verrückt?

Wer kann trauen! Die Herrschaften fressen ja vielerlei Unrath zusammen. Hat der Musjeh Adolf, der Berels, nicht immer eingemachte Maikäfer geknabbert? Haben sie in Breslau auf dem Thume zum Fasttage nicht wieviele Male Schnecken und Froschkeulen schnabulirt? Ragen und Hunde müssen auch als Braten herhalten, und von Pferdefleische wird hier wer weiß wie lange schon gemunkelt. Na, wie leicht kann man vom Pferde auf den Esel kommen! Und vor meintzwegen sollen sie die Esel, die in Berlin vorrätzig sind, alle mitsammen auffressen, vierbeinige und zweibeinige; nur bei der Schlesinger ihrem Festel soll sich kein Koch nicht so 'was unterstehen! Lieber brächt' ich die Kerle um's Leben.

Ich sehe wohl, verrückt im Allgemeinen bist Du nicht, denn Du verrichtest, was Dir obliegt, vernünftig genug, wohl aber hast Du Deine fixe Idee und wirst von dieser schwerlich geheilt werden. Will man also mit Dir auskommen, muß man scheinbar darauf eingehen. Folglich geb' ich Dir den Trost: wenn Du Morgen mit Schnellpost abreisest, hast Du vollkommen Zeit, Dich einige Tage in Schwalbendorf umzusehen, von den Verhältnissen Dich genügend zu unterrichten, und brauchst nicht zu fürchten, daß man uns während Deiner Abwesenheit perfiderweise ein Eselskalb servire. Das Mittagsmahl der Schlesier findet erst Sonntag über acht Tage statt. Bis dahin kannst Du zweimal wieder hier sein. Und gerade jetzt kann ich Dich leichter entbehren, weil wir die nächsten Wochen ohnedies noch keine Gesellschaft bei uns sehen.

Sehr wohl, gnädiger Herr. Morgen setz' ich mich auf, und übermorgen seh' ich unsern Zobtenberg und darneben den Geiersberg. In der Krinne zwischen den zwei Beiden liegt Silsterwitz, da kochen sie Sachandellast, und da ist auch mein Freund, der Daniel, her; der ist ein Silsterwitzer von Geburt. In Breslau wird weiter kein Ständerle gemacht. Ich nehme die Beine in die Hand und zum Städtel 'naus. Soll ich ärndt schreiben?

Wozu denn? Der Brief müßte zu ausführlich werden, und ich hoffe mündlichen Bericht besser zu verstehen. Schnüre Dein Bündel, bestelle Dir den Platz auf der Post, reise glücklich und — empfehl mich meinem Vater zu Gnaden. —

Durch Clara's Wochenbett hatte Eduard's häusliches Dasein eine völlig veränderte Richtung gewonnen. Die wenn auch einfachen, doch immer geselligen und im wechselseitigen Ideenaustausch geistvoller Männer belebten Abende hatten stillen, meist ernsthaften Stunden einer höheren Weihe und Sammlung Platz gemacht. Die Gattin legte sich, so wie die Dämmerung eintrat, zu Bette, neben ihr stand die Wiege des kleinen Konrad, Eduard stellte sich pünktlich ein, die Akten verlassend mit dem Schläge sieben Uhr. Das war gewöhnlich geschehen. Doch bisher hatte er seine Frau am Theetische schon umgeben von ihren Freunden und Verehrern gefunden. Jetzt fand er sie allein; denn die Wärterin verließ bei seinem Eintritte das Gemach höchst erfreut, in der Küche sich mit den anderen weiblichen Diensthoten ausschwaßen zu dürfen, und Konrad befand sich noch nicht in der Lage, ein Dreigespräch zu machen aus seiner Eltern Zwiegespräch. Und diese Zwiegespräche beglückten unseren Freund Walter unendlich. Er war, obwohl Clara's innigster Liebe und Zuneigung gewiß, doch häufig von einer bangen Besorgniß erfüllt gewesen, als ob der Umgang mit Männern, welchen er unbedenklich den Vorrang über sich einräumte, seiner Frau unentbehrlich; als ob es ihr gewissermaßen Bedürfniß sei, höhere Ansprüche, denen er nicht genüge, dadurch zu befriedigen, eine Leere auszufüllen, die sie empfinde, wenn sie sich auch nicht darüber beklagte. Mit einem Worte: er hatte in trüben Momenten, die bei redlichen, bescheidenen Naturen nie fehlen, an sich selbst gezweifelt und sich gesagt: Was soll aus mir werden,

wenn ihr der Gedanke aufsteigt, daß ich ihrer nicht würdig bin! Diese Selbstquälereien verschwanden nun, da sie mit einander allein blieben. Clara gab ihrem Gatten volle Gelegenheit, seinen Werth, die Tiefe seines Gemüthes, den Umfang seines Geistes frei vor ihr zu entfalten, und er gewann, nicht mehr eingeschüchtert von Persönlichkeiten, denen er sich oftmals untergeordnet, Muth und Uebung, sich selbstständig vor ihr zu zeigen. Weshalb giebst Du Dich nicht immer, wie Du bist? fragte sie dann wohl, wenn sie sich gute Nacht wünschten.

Das Bewußtsein, sich in ihrer Achtung täglich mehr zu heben, erhob ihn sichtbar. Eine Falte auf seiner Stirn — einer von jener Gedankenstrichen, welche unsichtbare unheimliche Mächte bisweilen dem Antlitz des scheinbar ganz Glücklichen mit tückischer Krallen eingraben, und die Eduard seither nicht völlig verwischen konnte, obgleich er seine vertrautesten Freunde nicht ahnen lassen, woher sie sich schreibe — begann zu schwinden. Konrad, Leander, Titus, Julian äußerten fröhlich: die Vaterschaft verklärt ihn! Er seufzt auch nicht mehr das Echo des Chamisso'schen Gedichtes nach: Laure, mein Schicksal, laure! Und wenn sie bei kurzen, ihren Berufsgeschäften abgestohlenen Spaziergängen im Thiergarten sich begegneten, gaben sie sich ihre Freude zu erkennen, daß Clara nach etlichen Wochen wieder am Theetische thronen, daß der Spätherbst ihre Getreuen um sie versammeln werde!

Eduard fühlte sich sehr glücklich. Jener unbestimmte, kaum näher zu bezeichnende Druck, der ihm Brust und Herz sonst ohne rechten Grund belastet, schien für immer

gewichen. Vielleicht auch trug dazu die Jahreszeit bei. Es giebt Menschen, die im Frühling hängen und leiden, die im heißen Sommer fast erschlaffen, deren Nerven, von Gewitterluft abgespannt, wie verstimmte Saiten zittern, Menschen, die dann der kühlende Herbst erfrischt und gesund macht.

In dies sein Glück trat unerwartet Peter, mehrere Tage früher, als nöthig war, um das Mittagsmahl der Schlesier nicht zu versäumen. Schon zurück? rief der Regierungsrath ihm entgegen.

Sehr wohl, gnädiger Herr, da bin ich zum Rapport. Die Schlesier steht noch, Gott sei Dank. Weil aber die Wahrheit gut' Ding ist, fang' ich lieber gleich mit meinem Sündenregister an. Ich bin nicht über Breslau gereiset. Denn warum . . .

Das warum schenk' ich Dir. Nur zur Sache, und ohne Umwege.

Ja, ein Bissel einen Umweg hab' ich gemacht. Mein Plägel auf der Schnellpost hatt' ich bloß bis Eüben genommen. Von da bin ich über Liegnitz — ('s war mir um unsre alte Ratzbach zu thun, daß ich der wieder einmal in die Nähe käme!) — nach Schweidnitz, nach Reichenbach, durch Schlössel Peilau, Nieder-Peilau, Nieder-Mittel-Peilau, Mittel-Peilau, Ober-Mittel-Peilau, durch die ganze lange Peile geradezu auf Nimptsch und von dorte querselbein hast Du nicht gesehen auf Schwalbendorf! So lange hatt' ich gutes Wetter gehabt; wie ich den Kirchthurm ansichtig wurde, umzog sich's, und der Himmel war grau. Na, dacht' ich, warum soll er nicht grau sein,

er ist ja schon alt genug! — Gnädiger Herr, 's ist Alles grau geworden, nicht auswendig alleine; über und über, inwendig auch. Der Herr Major fuhr mich an, wie die Sau den Sack: was ich zu suchen hätte im Hofe? und ob ich etwan spioniren käme? ob wir etwan auf seinen Tod paßten? und so dergleichen! Die Frau Majorin stand neben ihm, prasseldürre wie eine Ofengabel, und lachte wie der Schießvogel am Pfingstmontage. Allen Respekt vor meinem Herrn Obristwachtmeister, aber der Kleine ist nicht gewachsen, daß er dem Großen soll hinten 'nein kriechen, derowegen sprach ich lieber gar nicht, denn heucheln wollt' ich nicht, und grob sein hätte sich nicht geschickt. Sie fragten auch weiter nicht nach unserer Gnädigen und nach unserm Konradel auch nicht. Das hat mich krepirt. Und da macht' ich wieder Einksum. Sollt' ich ihnen denn jedweedes Wort abkaufen? Was ich wissen wollte, darnach braucht' ich keine Seele nicht zu fragen. Sieht man's doch am Gesinde, am lieben Vieh, auf jeglichem Ackerbeete. Die Wirthschaft geht ihren Schlendrian. Zur Noth hält's noch zusammen, weil's in früherer Zeit so gut war. Aber lange wird's nicht mehr halten, denn wo des Herrn sein Auge fehlt . . . der Herr Major sitzt bis in die sinkende Nacht hinter'm Gläschel, der Verwalter, die Bögte, die Revierjäger machen was sie wollen. Die Frau Majorin sorgt einzig für ihr Gaule. Das ganze Bissel Stammschäferet hat sie hinüber praktizirt. Mit den Pferden ist's gar ein Jammer . . .

Hör' auf, Peter! Bedenke, daß Major Walter mein

Vater ist. Ich will weiter Nichts wissen. Sobald Du mir mit Bestimmtheit sagen kannst, daß es nicht seine Absicht sei, die Führung der Wirthschaft, die ihm durch meiner seligen Mutter Testament bis an sein Lebensende zusteht, niederzulegen, so ist der Zweck Deiner Sendung schon erfüllt, und wir wechseln für's Erste kein Wort mehr über Schwalbendorf. — Du müßtest mir denn mitzutheilen haben, was Dich betrifft? Vielleicht ist doch in Dir ein Wunsch rege geworden, Dir eine kleine Häuslichkeit dort zu gründen?

Ja, tillem tallem Häusel baun, Narren hinein setzen! Das thät' auf mich passen, wenn ich mich wollte verblenden lassen und von meiner Herrschaft wegziehen. Mein Zuhause ist bei meinem jungen Herrn und der gnädigen Frau Viehsten und dem kleinen Konrabel. Was brauch' ich mehr? Ich hab's mein Tage gehört: wer zu klug ist, der ist dumm. Und das hat schon Mancher bewiesen, der nicht mehr dienen wollte und meinte, er müßte partu sein eigener Herr werden. Wenn sie's durchgesetzt hatten, daß ihr Kochtopf auf ihrem eigenen Herde stand, da war sechs Tage in der Woche kein Fleisch drinn, und zum Sonntage konnten sie essen, was übrig blieb. Selbstständig genennen sie's. Und was ist auf die Letzte die ganze Selbstständigkeit? Ein großer Haufen Nische! Der Herr Regierungsrath dienen Seiner Majestät, ich diene meinem Herrn Regierungsrath . . . aber wie geht's denn der gnädigen Frau und unserm Sohne?

Ueberzeuge Dich selbst, sprach Eduard; wir wollen
Holtei, Die Gießkammer. II.

einen Blick in's Wohnzimmer thun. Ich zweifle übrigens, daß Du Deinen jungen Freund bedeutend gewachsen finden wirst seit zehn Tagen.

Wenn er nur rich so weit wäre, daß er auf mir reiten kann, seufzte Peter. Hufesalz tragen möcht' ich ihn den ganzen geschlagenen Tag! Es ist ja gar nicht zu gedenken, wie ich aus dem Dienste austreten sollte, wo mir ein solches Plaisir blüht. Ich müßte ja reine tälsch sein. Freilich wird's noch ein Weilchen dauern. Denn so lange die Kinder in einem Striche schlafen, bleiben sie klein; da sind sie zu saul zum Wachsen. Na, jedes Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit, sprach meine Mutter, Gott hab' sie selig! —

Das Mittagsmahl der Schlesier, woran sämtliche in Berlin anwesende Landsleute durch Zeitungsanzeigen Theil zu nehmen aufgefordert waren, fand an einem Sonntage Statt. Männer aus den verschiedensten Ständen, zum Theil ganz unbekannte, sich untereinander fremd, zum Theil wiederum allbekannte Stadtfiguren, genannte Namen hatten sich eingefunden. Vornehme Staatsbeamte, Officiere, Techniker, Baumeister, Aerzte, Professoren, Handwerker, Maler, Buchhändler, Komponisten, Geistliche, Schauspieler, Schriftsteller, Kaufleute, — auch wohl Müßiggänger mischten sich, als nur die ersten peinlichen Augenblicke vorüber waren, bunt und fröhlich durcheinander. Peter, der es sich nicht nehmen

lassen, mit einigen anderen Dienern dem Feste beivohnender Herren den Kellnern hilfreiche Hand zu leisten, äußerte sich darüber in seiner Art: Wenn sie sich nur erst werden berochen haben, hernach werden sie schon aufthauen! Den zu bratenden Esel anlangend, war er bereits völlig beruhiget. Er hatte die feinsten Rehrücken und Keulen fett gespickt in der Küche liegen sehen und außerdem eine solche Profusion der reichlichsten Vorräthe überblickt, unter denen schlesische Nationalgerichte keinesweges mangelten, daß jenes drohende Schreckbild seiner Phantasie lachenderen Ausichten Raum gemacht. Ueberhaupt durfte man ihn als Denjenigen betrachten, der von Allen in der großen gemischten Versammlung am Meisten bei der Sache war; das heißt, der die Vereinigung so vieler Schlesier auf märkischem Boden nicht für eine willkommene Gelegenheit, gut zu essen und zu trinken, sondern um ihrer selbst Willen für einen wichtigen und feierlichen Akt hielt. Deshalb nahm er's auch sehr krumm, daß verschiedene Tafelgenossen sich Späße erlaubten über das „schlesische Zweckessen,“ und mit Unwillen erfüllte ihn Veander Bierstedt, dem sein Platz neben Eduard belegt worden, der sich aber erst eine halbe Stunde später, nachdem man zur Tafel gegangen, einstellte; wie denn vielbeschäftigte Aerzte ihrer Muße nie sicher sind. Der kann niemals nicht zu rechte kommen, brummte Fiebig seinem Herrn in's Ohr; der läßt jedesmal auf sich warten; man möcht' ihm immer einen Trompeter schicken! Der Arzt faßte, wenn auch nicht die einzelnen Worte, doch den Inhalt dieser kleinen Strafpredigt

auf und sagte sich entschuldigend zu Eduard: Auf dem Wege hierher bin ich noch zu Deiner Frau gerufen worden; sie wünschte nicht, daß Du darum wissen solltest, weil sie sich vor Deiner Besorgniß ängstiget; deshalb hat sie mich abfangen lassen, erst nachdem Du fort warest. Und was ist ihr? fragte Herr von Walter mit bebenden Lippen. Wenn ich Dir das verrathe, erwiederte Leander, so will ich heute keinen Bissen essen, keinen Schluck trinken und über Beckmann's Späße den Mund nicht zum Lächeln verziehen. Sie fiebert, sie ist krankhaft afficirt, das kann ich nicht ableugnen, doch fragst Du mich, woher dieser Zustand kommt, vermag ich keine Antwort zu geben. Zunächst hab' ich ihr einige kalmirende Pülverchen verschrieben und ihr Ruhe geboten, die Du ja nicht stören darfst.

Aber sie muß sich doch ernstlich krank fühlen, stammelte Eduard, da sie hinter meinem Rücken nach Dir sendet; sie, die ich sonst förmlich zwingen mußte, ärztlichen Rath zu suchen.

Das erklärt sich leicht, sagte Leander und schenkte sich zum dritten Male ein; sie wünschte zu wissen, ob ihre Agitation vielleicht der Vorbote einer Krankheit sei, die ihr unmöglich machen könnte, das Kind ferner trinken zu lassen.

Und was hast Du entschieden?

Daß da weiter nicht lange zu prüfen und zu wählen sei. Wöchnerin und Kind müssen beisammen bleiben, und bekäme Clara die Masern oder etwas Aehnliches, so tränke Klein-Konrad in Gottesnamen auch sein Schluck-

chen davon. Einen bessern Weg, auf leichte Weise solche Kinderkrankheit mitzumachen, wüßst' ich meinem Pathchen gar nicht anzuweisen. Uebrigens glaub' ich nicht, daß es sich darum handelt. Es ist nicht der drohende Ausbruch einer Krankheit, der den fieberhaften Zustand erzeugte; er scheint mehr in Folge eines äußerlichen Ereignisses herbeigeführt, vielleicht durch Schreck oder Aerger. Doch über was sollte Frau Clara erschrecken, umgeben von Sorgfalt und Aufmerksamkeit? Ueber was sollte sie sich ärgern, der Alles huldigt, und die allen Menschen wohl will? Ich gestehe Dir's ehrlich, Freund Eduard, ich habe keine Ahnung, wo es sitzt. Doch keinesfalls ist's bedeutend und, wie der Dichter sagt: „nicht den Schatten einer Sorge werth.“ Hoffentlich finden wir sie, vom Festmahl kommend, in sanftem Schlummer und fieberfrei. Jetzt laß uns lustig sein! Es wird gleich eine Rede gehalten werden; die Anordner stecken schon ihre Köpfe zusammen.

Und so geschah es auch. Wort und Lied wechselten in wohlberechneter Folge, belebten erfrischend den geselligen Frohsinn und brachten jene geistbeschwungte Heiterkeit hervor, durch welche solche Zusammenkünfte sich hoch über ihren materiellen Zweck erheben und das plumpe rohe Verschlingen leckerer Gerichte zum Nebendinge machen. Man kennt und versteht das nur im Norden Deutschlands. Ob im Süden, namentlich in Oesterreich, besser gegessen und getrunken wird; dieß zu entscheiden, überlass' ich berufeneren Kennern. Daß aber dort — sogar in Wien — Festivitäten solcher Gattung des Aufschwunges

entbehren, den in Berlin, Breslau, Dresden, Leipzig, Königsberg ein gemüthlicher oder witziger Rundgesang hervorzaubert, darf ich behaupten. Die schönen Worte aus Schiller's Ballade: „Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust, der mit göttlichem Klang mir erfülle die Brust und mit himmlisch erhabenen Lehren“ — scheinen für die meisten süddeutschen Festmahle zu gelten.

Beim Mittagsmahl der Schlesier klangen Lieder mit Gläsern um die Wette; der geliebten Heimath erschollen unzählige Toaste, Alt und Jung gerieth in lauten Jubel, — und auch Eduard vergaß, von gutem Weine belebt, was ihn vor einer Stunde noch bekümmert hatte.

Elfter Strumpf.

Das Dasein des Menschen besteht aus scharfen Gegensätzen. Nicht ein Jeder achtet darauf. Manche sehen mit stumpfsinniger Gleichgiltigkeit darüber hinweg, nehmen den Augenblick, wie er sich darbietet, und wundern sich über Nichts. Das sind die sogenannten Glücklichen, mögen sie es nun durch Thorheit, mögen sie es durch Weisheit sein. Bei den Letzteren, die aber selten vorkommen, wird jene „stumpfsinnige Gleichgiltigkeit“ durch stoische, durch philosophische Ruhe ersetzt, und diese lehrt sie zu vermitteln, zu verbinden, was scheinbar getrennt und schroff zerrissen dasteht. Andere aber entsetzen sich

vor den dunklen Klüften, vor den unausfüllbaren Abgründen, welche die gegenwärtige Stunde von der jüngstvergangenen sondern. Sie können gar nicht fassen, wie ein so kurzer Zeitraum sie in ihrem Innern völlig umzuwandeln vermochte.

Diese Frage legte sich Eduard vor, da er, vom lärmenden Mahle heimgekehrt, am Bette seiner Gattin saß. Der Arzt hatte sie vollkommen zufrieden mit ihrem Zustande verlassen. Clara schlief. Das Kind war gesättigt in seine Wiege gelegt worden und regte sich nicht. Die Wärterin hatte das Zimmer geräumt, wie der Herr kam, ihren Platz einzunehmen. Er saß, noch durchwogt vom Wellenschlage lebhaft strömenden Blutes, dem fröhlich geschlürfter Wein raschere Pulsschläge eingehaucht. Die Bilder des heitern Festes tanzten ihm noch vor Augen. Die Scherze, die mit gemüthlich schlesischen Anhängen, wohl gar mit einem Anfluge von Heimweh vermischt eine große Gesellschaft zu mehrstündiger Freude angeregt, tönten in ihm nach. Er sann und staunte, welche Macht es doch sei, deren unerklärliches Walten aus hundert sich meistentheils wildfremden Menschen Freunde und Brüder werden ließ, sobald sie im vielstimmigen Chore gesungen: „Wir sind Schlesier!“ Hatte er nicht mit Leuten angestoßen, ihnen die Hände geschüttelt, sie umarmt, die er zum ersten Male sah, denen er wahrscheinlich nie mehr im Leben begegnen sollte, bloß weil sie in den Ländchen geboren und aufgewachsen, das „von der Oder Quellen bis zur Mündung des Bobers sich hinzieht?“ Diese dem Schlesier nur selten mangelnde Pie-

tät für seine Heimath ist ein Grundzug des Volkscharakters, woraus sich manche Schwächen, woraus sich aber auch bedeutende Vorzüge und schätzbare Eigenschaften entwickeln. Des Schlesiens Unhänglichkeit an die Provinz zeichnet sich dadurch vortheilhaft aus, daß sie ihn nicht blind macht gegen die Vorzüge anderer Erdsfriche. Er findet sich leicht in der weiten Welt zurecht, weiß sich überall einzunisten, nimmt fremder Gegenden Brauch und Form willig an, verleugnet aber niemals die Heimath und begrüßt jeden Klang, der ihn daran erinnert, mit wehmüthiger Freude. Seine Heimath ist deshalb eine dreifache. Zuerst diese schlesische, eng begrenzte, angeborene; sodann die preußische, durch Eltern, Regierung, Staatsverband überkommene; endlich die deutsche, die geistige, die allgemeine. Sein Heimweh kann folglich ein dreifaches sein. In Paris kann er sich nach Deutschland, in Wien nach Preußen, in Berlin nach Schlesien sehnen. Freilich ist dann in der ersten Gattung immer auch die zweite und in der zweiten die dritte versteckt. Eduard befand sich eben in der dritten. Unter fühlte und wühlte sich jetzt so tief hinein, daß er für den Augenblick keinen innigeren Wunsch hegte, als Weib und Kind mit einem Zauberschlage dahin zu versetzen, wo seine Wiege gestanden. War ihm doch, wie wenn nur dort der Friede zu finden sei. Daß sein Vater, von dessen Herzen die jüngstvergangenen Jahre ihn auf so traurige Weise geschieden, mit einer ihm feindlich gesinnten Stiefmutter in Schwalbendorf hause, daran dachte er nicht. Seine Träume trugen ihn der Kindheit zu. Und

träumend ließ er die Gestalten in einander verschwimmen. Er wurde sein eigener Sohn, der da schlafend vor ihm lag — Clara dünkte ihm die selige Mutter — Gegenwart löste sich in ferne Vergangenheit auf — Raum und Zeit verschwanden — der Kopf sank ihm auf die Brust — der Nachklang heimischer Liederweisen schläfernte ihn ein. Ein solcher Halbschlaf — daran wird sich erinnern, wer vom Rärm eines geräuschvollen Mahles ermüdet sich ihm willenlos hingab — hat Manches von den Eigenthümlichkeiten an sich, was den Somnambulismus bezeichnet. Man sieht und hört mit anderen Organen, als den gewöhnlichen; man ist scheinbar von der Außenwelt abgeschlossen und nimmt dennoch wahr, was um Einen her vorgeht. Er meinte wahrzunehmen, daß die Thüre leise geöffnet wurde, und daß die Wärterin hereinschlich. Sie näherte sich Clara's Lager und beugte sich darüber hin. Eduard wollte fragen, was sie da vorhabe, vermochte aber nicht den Druck des Schlafes von sich abzuschütteln. Mit unsäglich Mühe hob er ein klein wenig die Augenlider und entdeckte beim Schein der matten Lampe, daß die sich über Clara's Lager Beugende schwarz gekleidet sei. Die Wärterin besaß keine schwarzen, am wenigsten seidene Gewänder. Er wollte abermals fragen; die Zunge lag wie ein Bleiklumpen in seinem Munde. Nach und nach wurde Clara unruhig, stöhnte wie im schweren Traum, athmete ängstlich. Eduard glaubte zu hören, wie sie „Flora!“ rief. Jetzt gelang es ihm, sich völlig zu ermuntern. Da sah er deutlich das Weib im schwarzen Kleide vom Lager weg schweben, sah in den dunklen

glänzenden Falten des seidenen Gewandes bluthrothe Flecke; sah, wie die Enteilende sich nicht der Stubenthür zuwendete, wie die Tapetenthür, welche einen Wandschrank barg, sich hinter ihr schloß. Ihr nachstarrend hatte er sich vom Schlaffessel erhoben. Er folgte ihr mit dem blinden eigensinnigen Muth, den die Todesangst verleiht. Beugend vor Wuth riß er die Thüre auf, stürzte sich in das enge Behältniß — es war leer, die Mauern fest, nicht die Spur eines menschlichen Wesens, nicht die Spur eines möglichen verborgenen Ausganges. Da schrie er, von rasender Verzweiflung erfaßt und ohne zu bedenken, wo er stand, laut auf: „Die schwarze Frau, zum zweiten Male!“ Von diesem Angstschrei erweckt, schreckte Clara empor und fragte verstört und zitternd, wer ihr Kind ermordet, wer ihren Mann verwundet habe. Die Wärterin stürzte herbei und wollte vom Herrn erfahren, was die Frau in diesen furchtbaren Zustand versetzte. Ihre Frage erst brachte ihn zur Besinnung. Er begriff, daß sein Gebrüll, in den Schlummer der Wöchnerin dringend, die nachtheiligste Wirkung üben mußte, er sah mit Schauder, was er angerichtet; und vor der Gefahr drohenden Wirklichkeit verschwanden plötzlich die Schreckbilder seiner Phantasie. Zur jammervollsten Nüchternheit erwacht, wollte er selbst den Arzt herbeirufen; doch Peter zwang ihn zu Clara zurück und rannte fort, Doctor Bierstedt herauszupochen, mit welchem er denn auch in unglaublich kurzer Frist wiederkam. Unterdessen hatten die bedenklichen Symptome im Zustande der Wöch-

nerin traurigerweise sich vermehrt. Leander's Antlitz verdüsterte sich, wie er sie nur sah. Sie redete in abgerissenen unzusammenhängenden Sätzen verworrene Dinge durcheinander. Sie verlangte, man solle ihr des Kindes Leichnam an die Augen legen, denn ihre Brust sei leer, die Milch bedrücke ihr Gehirn, und der kleine todte Konrad möge Nahrung und neues Leben aus ihren Augen trinken!

Was ist vorgefallen? fragte Leander; worüber ist sie so heftig erschrocken, daß diese plötzliche Umwandlung erfolgen konnte?

Eduard antwortete ihm nicht. Er stand gesenkten Hauptes, wie ein Verbrecher, der sein Urtheil erwartet.

Hast Du ihr Verdruß gemacht? fuhr Leander fort; setzte aber gleich hinzu: doch nein, wie wäre das möglich? Peter sagte mir auf dem Wege hierher, sie hätten in der Küche Deinen Angstschrei gehört. Das deutet auf etwas Außergewöhnliches . . . ich bitte Dich, rede Freund, damit ich wenigstens versuchen kann, was sich thun läßt, ohne entschieden im Finstern zu tappen. Es ist nicht zu zaudern, ich bitte Dich, rede.

Eduard zwang sich zum Sprechen und sagte schüchtern: jener Schrei, den sie draußen gehört haben, ist es eben, der Clara aus ihrem Schläfe aufgeschreckt hat.

Und weshalb hast Du ihn ausgestoßen?

Er hat die schwarze Frau gesehen, flüsterte lächelnd Clara. Sie stand hier am Bette, das ist wohl wahr,

doch that sie mir kein Leid. Sie hatte mir nur eine Botschaft zu bestellen. Kindischer Mensch, sich vor einem schwarzen Kleide zu fürchten!

Der Arzt wendete sich unwillig ab und setzte sich an den kleinen Schreibtisch, um einige Verordnungen zu treffen, dazwischen murmelte er: das ist zum rasend werden. Einer kranken Wöchnerin, der die Milch zum Kopfe steigt, und die nicht mehr weiß, was sie redet, ist's nicht übel zu nehmen; Du jedoch . . . ich habe gar nicht bemerkt, daß Du so viel getrunken . . . ?

Eduard ließ auch das über sich ergehen. Was sollte er dagegen einwenden? Er setzte sich wieder in den Lehnstuhl, den er schlummernd inne gehabt, und da blieb er mit gefalteten Händen in Betrachtung der Leidenden versenkt, ohne sich weiter zu regen, ohne zu beachten, was um ihn her geschah. Nur von Zeit zu Zeit wiederholte er: „*Laure, mein Schicksal, laure!*“

Doktor Bierstedt wich und wankte nicht von Clara's Lager, bis der Tag anbrach. Dann ging er, seine dringendsten Krankenbesuche zu machen, vorher aber noch eine Amme herbeizuschaffen. Das arme Kind muß versorgt werden, äußerte er; ich kehre zurück, sobald meine Substituten unterrichtet sind, was sie zu thun haben. Und Dir, sagte er zu Eduard, ist einige Ruhe nöthig. Nimm, was ich für Dich verschrieb, entkleide Dich, lege Dich nieder, damit Du für die Nacht wacker bist. Willst Du gehorchen? Willst Du Vernunft annehmen?

Warum nicht? erwiderte Jener gehorsam und leistete Folge.

Peter geleitete den Arzt bis an die Hausthüre. Dort hielt er ihn fest und blickte ihn flehend, weinend, fragend an. Als er in Veander's Augen auch Thränen sah, ließ er ihn wieder los und sagte: Gehen Sie in Gottes Namen, Herr Veander, ich brauche weiter keinen Bescheid. Dann blieb er ein Weilschen allein stehen und schaute empor. Und wie er über die Treppe hinauf schlich, schluchzte er: Es muß wohl 'was sein, was den Himmel feste hält, sonstn wär' er schon lange 'runter gefallen!

In den meisten Erzählungsschriften, die weniger nach Effektthascherei, als nach einfacher, naturgemäßer Entwicklung menschlicher Persönlichkeiten gerichtet sind und sich deshalb mit Ausmalung schlichter Vorgänge begnügen, kommen mitunter Kapitel vor, wo der Verfasser stumm resignirt die Feder weglegen möchte, weil er sich eingestehen muß, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Es sind dies nicht etwa jene Kapitel, die wichtige Begegnheiten, einflußreiche Ereignisse, wilde Ausbrüche der Leidenschaft, und was dergleichen mehr wäre, zu schildern haben. Für solche Scenen sind die Farben bald gemischt, und je greller, desto leichter sind sie aufgetragen! Nein, ich meine Schilderungen gewisser häuslicher Zustände, in

welchen (wenn man so sagen darf) eine Seelen-Atmosphäre sich erzeugt, die durch Worte und Schrift nicht zu beschreiben ist, die, wer sie begreifen und beim Lesen mitempfinden soll, selbst erlebt haben muß, für deren Darstellung der Autor gar Nichts thun kann, sondern sich begnügen wird, den Leser ehrlich zu befragen: Hast Du das schon in Dir empfunden? Dann wirst Du mich verstehen. Sonst weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich Dir's deutlich machen könnte.

An einem solchen Punkte steht diese Geschichte nun.

Sie will berichten, was in Clara's Krankenzimmer geschehen. Und da es nicht die Aufgabe des Erzählers werden darf, sich in umständliche Erörterungen jener vom Arzte vorgeschriebenen, von hingebenden Pflegern treulich ausgeführten, kleinlich mechanischen Hilfsleistungen einzulassen, so fehlt es an jedem Stoffe, an den ein Faden fortschreitender Handlung zu knüpfen wäre. Wie gesagt, ich muß meine Leser bitten, ihrer Vergangenheit zu gedenken, ob sich in dieser nicht auch ein Krankengemach finden läßt mit langen unheimlichen Nächten, mattem Lappenschimmer, schweren Ahnungen, peinigendem Schläfe, hoffnungslosem Erwachen . . . und trotz alles dessen eine hartnäckige, fast blödsinnige Zuversicht, daß dennoch der schlimmste Fall nicht eintreten könne; daß er ganz unmöglich sei, unmöglich, weil ja nach diesem Tode offenbar jedwedes Leben aufhören müsse! Besinnt Ihr Euch auf solche Epochen Eures eigenen Lebens, dann habt Ihr ein treues Bild unseres Eduard. Er

benahm sich, gebedrdete sich, sprach, handelte wie ein vollkommen verständiger, sehr betrübter, doch ein in seiner Betrübniß gefasster Mann. Dagegen dachte er wie ein Verrückter — wenn Verrückte überhaupt denken — er war außer Stande, sich Rechenschaft zu geben von dem furchtbaren Schlage, der ihn bedrohte; er hatte zu seinem Glücke auch vergessen, wenigstens für den Moment, daß er die unwillkürliche Veranlassung dieser schweren Krankheit gewesen sei, und Veander hütete sich wohl, ihn daran zu erinnern oder ihm jenes stumpfsinnige Vertrauen auf Clara's Genesung zu rauben. Wenn Peter den Arzt im Stillen befragte: was wird denn aus meinem Herrn um Gotteswillen? so empfing er den Bescheid: Erst laßt uns die Frau redlich gepflegt haben bis an's Ende — dann wollen wir nach dem Herrn sehen. Für jetzt träumt er noch; wenn die Erdschollen im Grabe auf ihren Sarg poltern, wird er zu sich kommen. Hernach wird sich erst ausweisen, was wir mit ihm beginnen. Halte Du nur die Ohren steif, Peter; wir werden Dich noch gebrauchen, fürcht' ich, Deinen Herrn zu warten.

Sehr wohl, Herr Doktor, um mich hat's keine Noth. Ich halte einen Puff aus. Davor bin ich Diener im Hause. Aber Sie strappaziren sich zu viel. Den Tag in Ihren Spitälern und in der ganzen Stadt 'rum, bei Hoch und Niedrig; die Nacht über hier bei uns — kaum daß Sie ein Stündel nicken; das wird ja doch zu viel.

Für Clara von Walter ist Alles noch zu wenig, mein lieber Peter, sagte Leander und ging davon, weil er sich seiner feuchten Augen schämte.

Dem hab' ich auch schwer Unrecht gethan, murmelte Peter hinter ihm her; ich hab' ihn mein Tage für einen Lieberjahn gehalten, für einen Mädelhengst, der Nichts nicht im Sinne hat, wie operiren, schneiden und seine Wampe gut pflegen. Und jekunder zeigt er sich erst, wie er ist, und daß er ein Herze hat voller Liebe und Treue, unseres alten Pastor Bierstedt sein einziger Sohn. Bei dem trifft halt auch zu, was sie daheime sprechen: Pfarrersfinder und Müllervieh, wenn's gut geräth ist's gutes Vieh! —

Alle Dienstboten, ohne daß Peter ihnen des Arztes Andeutung mitgetheilt, hielten sich fest überzeugt, Clara könne nicht wieder aufkommen. Die Erscheinung einer „schwarzen Frau“ war im Hause bekannt worden. Zwar wußte Niemand, was sie eigentlich bedeute, woran sie sich knüpfe, außer Demjenigen von ihnen, der Flora noch gekannt (und dieser hatte nur einmal verstohlen mit Doktor Bierstedt darüber geflüstert!); aber sie wußten doch, daß ein Gespenst im Spiele sei, und das genügte ihnen. Nur Eduard, der Geisterseher selbst, hatte sich in seinen stummen nagenden Vorwürfen, in den bittern Anklagen, die er gegen sich richtete, nach und nach jeder Entschuldigung, welche in einer wirklichen Vision für ihn und sein Benehmen liegen konnte, begeben. Er war durch vieles Grübeln und Erwägen seines Schlummers am Lager Clara's dahin gekommen, sich für berauscht,

vom Taumel des Festes verwirrt und unzurechnungsfähig, mithin die Erscheinung der schwarzen Frau für eine Täuschung erregter Sinne zu erklären, die hervorgerufen worden sei durch ein früher schon bald vor oder nach seiner Vermählung erblicktes Nebelbild seiner Einbildung, dessen er sich geschämt, und worüber er mit Niemand gesprochen. Er folgerte nun, daß die gefährliche Krankheit seiner Frau einzig und allein durch den Leichtsinns herbeigeführt sei, mit welchem er beim Feste sich verführen ließ, mehr zu trinken, als ihm geziemte. Er hielt sich fest überzeugt, daß Freund Peander die Kranke glücklich herstellen werde. Er gründete diese hoffnungsvolle Ueberzeugung auf die seit den letzteren Tagen immer zunehmende Schlassucht Clara's, die er für das Bedürfniß beruhigender Abspannung und daraus hervorgehender Genesung nahm. Er legte sich, ihren scheinbar erquickenden Schlaf beobachtend, jeden ihrer Athemzüge zählend, die heiligsten Gelübde ab, von jetzt an der Göttin seines Daseins einen wo möglich noch reineren Dienst zu widmen und in dankbarer Sorgfalt für sie den Zweck und Mittelpunkt seines Lebens zu finden. Mit dergleichen Vorsätzen, wenn sie warm und wahr aus innerster Brust quellen, wähen wir arme Sterbliche die finstern Mächte glücklich abgefunden zu haben. Ein frommes Vertrauen auf unsern besten Willen gewährt uns dann auch frohes Gottvertrauen, und da wir mit irdisch beschränkten Kräften unfähig sind, ewige Fügungen zu begreifen, so leiten wir Wünsche und Erwartungen, unerfahrenen Kindern gleich, aus den uns zunächst liegenden wirklichen oder

Heltei, Die Gelsfresser. II.

vermeintlichen Bedürfnissen her. Wie hätte Eduard an Clara's baldiger Wiederherstellung zweifeln, wie hätte Peander es über sich gewinnen können, ihm die Wahrheit vor der Zeit zu enthüllen?

Neun Tage und neun Nächte hatte der schweigsame Gatte vor dem Sterbebette zugebracht und kaum ein halbes Stündchen Schlaf sich bisweilen vergönnt. Fast unterlag er; nur mit übermenschlicher Anstrengung hielt er sich aufrecht.

Der Arzt war gegangen, eine ruhige Nacht verheißend; „er sei nicht mehr nothwendig“ — waren seine letzten Worte gewesen, die Herr und Diener Jeder in seinem Sinne auslegten. Deshalb saß Peter im finstern Dienerstübchen und heulte, beide Hände auf die Augen gedrückt in mühsam unterdrückten Jammertönen. Deshalb gab sich Eduard, das Haupt auf Clara's Kopfkissen gelehnt, erquickender Wonne des Schlafes hin. Die gleichmäßigen, schwachen Athemzüge der Geliebten sangen ihn lieblich ein. Keine Spur von Fieber! murmelte er; matt, aber neugeboren wird sie morgen erwachen. Lange noch hörte er in seinen Schlummer hinein diese wohlthuende Musik, die immer langsamer — immer langsamer behte . . . die zuletzt keine Melodie mehr sang . . . die nur einzelne weit verhallende Akkorde in ihm anschlug . . . Wie schön, wie rein, flüsterte er; so klingen die Sphären . . . und er entschlief endlich fest, daß er Nichts mehr vernahm.

Der Müller schrickt aus dem besten Schläfe auf, wenn das Werk nicht mehr klappert. Wer Nächte hindurch am Lager einer Leidenden lauschte, mag er der

Stärkung noch so bedürftig sein, muß erwachen beim leisesten ungewöhnlichen Geräusch oder auch beim Stillestehn des gewöhnlichen.

Mit dem festen Willen, sich zu ermuntern, sprang Eduard nach einer Stunde der Erquickung in die Höh', als hätten Posaunen ihn dröhnend erschüttert. Diesmal, stammelte er, ist es keine Täuschung; diesmal seh' ich sie wirklich zu Clara's Häupten! Und er schritt heftig auf sie hin: Flora, Unselige, von wannen kommst Du? Und wollte sie erfassen . . . doch er griff in die leere Luft; aber Clara's Athem stand still, und lieblich lächelnd war sie gestorben.

Es kam, wie Leander Bierstedt gesagt. Eduard von Walter, nachdem die Stürme der ersten Verzweiflung ihn wild durchschüttelt, versank in einen fünfzehnstündigen Schlaf, aus welchem er gestärkt und beinahe getröstet erwachte. Mit Fassung folgte er der Leiche. Die Freunde zürnten ihm beinahe wegen dieser männlichen Haltung. Der Arzt ließ ihn nicht aus den Augen, blieb ihm dicht zur Seite, während das Grab gefüllt wurde. Dann faßte er ihn unterm Arme und geleitete ihn zum Justizrath, wo die Breslauer Schulgenossen und Richard Frei vereinigt waren.

Leander hatte darauf bestanden, daß der Wittwer vom Begräbniß nicht sogleich in seine Wohnung heimkehren dürfe. Julian und Richard, die sonst zur Belusti-

gung der Uebrigen gern ihre kleinen Scherz- und Witz-
 Lanzen miteinander brachen, verhielten sich heute still.
 Konrad versteckte den Schmerz hinter häusliche Beschäf-
 tigkeit. Der Arzt suchte der Seele tiefste Nührung zu
 verbergen, indem er voll Bitterkeit die Machtlosigkeit
 seiner Wissenschaft anklagte. Titus Stark, der die Rede
 am Grabe gehalten und schon in dieser so Etwas wie die
 Ansicht ausgesprochen, daß der frühe Tod einer allgelieb-
 ten reinen Persönlichkeit zum höchsten Glücke für die
 Zurückbleibenden werden könne, wenn man ihn richtig
 auffasse und seine Bedeutung durchdringe, setzte nun seine
 Bemühungen um Eduard's Bekehrung offen und ehrlich
 fort sonder Furcht vor etwaigen spöttelnden Einwürfen
 der Anwesenden. Er meinte die Gelegenheit nicht ver-
 säumen zu dürfen. Denn er nahm des Freundes gedul-
 dige Unterwerfung schon für gläubige Hingebung, die bei
 ihm, dem festen Christen, Trost suche für unerseßlichen Ver-
 lust. Darin täuschte sich der redliche Mann. Eduard
 erwartete, ja wünschte keinen Trost. Ihm war, wie wenn
 er weiter Nichts mehr brauche, als ungestörte Pflege des
 heißen, verzehrenden Grames, der ihn langsam, aber
 sicher inwendig ausbrennen und das gebrochene Herz in
 eine Handvoll Asche verwandeln müsse. Deshalb hörte
 er freundlich zu, sie mochten um ihn hersprechen, was sie
 wollten. Nicht so die andern Vier. In denen regte sich
 bald der Geist des Widerspruches. Titus forderte sie
 mehr heraus, als daß er ihnen nachgegeben hätte. Auch
 ihn hatte ja Clara's Tod wie ein großes Unglück
 getroffen, wie ein eigener blutiger Schmerz. Und unter

dem Einflusse dieses Schmerzes gelang ihm nicht mehr, worin er bis jetzt so viel Gewandtheit an den Tag gelegt: religiösen Diskussionen mit den Freunden liebevoll auszuweichen. Die Trauer über Clara's Verlust, mochte er diesen am Grabe für eine göttliche Huldbezeugung ausgeprediget haben! — drängte ihn zu irgend einer Glaubensthat, damit durch deren Gelingen sein inneres Gleichgewicht wieder hergestellt werde. Zum Träger solcher That war Eduard ausersehen. Am zerschmetterten Wittwer sollte ein glänzend Werk der Bekerung geschehen, wobei der fromme Prediger stark auf die Reue des Trauernden als auf eine Bundesgenossin beim heiligen Beginnen rechnete. Titus ahnete wohl, welchen Vortheil er aus den Träumen von der schwarzen Frau ziehen könne, die ihm nicht unbekannt geblieben waren. Deshalb vermied er heute nicht wie sonst über Glaubensansichten zu streiten; er hielt den Angriffen Stand, er forderte sie schier heraus. Es lag ihm daran, sich vor dem gehofften Katechumenen in voller Stärke zu zeigen. Die Freunde verdarben ihm zwar anfänglich seine Erwartungen, den sie hielten sich, entweder um Eduard zu schonen, oder auch im Vorgefühle dessen, was Titus beabsichtigte, auf halbem Wege immer wieder zurück. Da stieß endlich der Jüngste, mithin der Rücksichtsloseste, dem Fasse den Boden aus, als ihm bezüglich auf mancherlei neue, den Theologen unbequeme Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften die Aeußerung entschlüpfte: „Wir können uns in die Herrlichkeit der Schöpfung nicht bewundernd versenken, ohne dabei mit

Entsetzen der erbärmlichen Nichtigkeit und Misère alles menschlichen Treibens inne zu werden; ein Gegensatz, ein Chaos voller Widersprüche, für deren Vermittelung Religionen seit jeher ausgedacht, neugeformt und apretirt wurden, ohne daß eine bis jetzt ihren Hauptzweck erreicht hätte: den Menschen mit der Natur in Einklang zu bringen! —“

Eduard horchte diesen kühlen Worten, wie wenn sie ihm nicht unbekannt wären, wie wenn er selbst sie schon einmal gedacht hätte! Dann sah er dem Prediger entgegen in's Gesicht. Titus bestand offenbar in sich einen heftigen Kampf. Viel fehlte nicht, so wär' er dem jungen Manne mit erhobenen Fäusten auf den Leib gerückt. Doch er bezwang sich. In fast schmeichelnden Tönen entgegnete er: daß ein Jude also redet, mein werther Herr Frei, find' ich begreiflich und darf es Ihnen nicht übel deuten. Wer aber zu den Unsern zählt, wer jemals eine Thräne dankbaren Mitgefühls für den Gekreuzigten vergoß, der wird, wenn er auch Stunden des Zweifels an seinem Glauben hätte, doch niemals an der Lehre des Gottmenschen zweifeln, welcher diese Lehre mit Schmerzen und Tod besiegelte, mit Blute, für unsere Rettung vergossen!

Der „Jude“ war dem feurigen Richard in die Nase gestiegen wie scharfer Senf. Er verneigte sich gegen Titus und sagte wo möglich noch verbindlicher und sanfter, als Jener gesprochen hatte: Euer Hohehrwürden sind unendlich gütig, mir Gnade für Recht angedeihen zu lassen. Um so gütiger, weil, wie Sie ja wohl wissen,

der Akt der Taufe bereits an mir vollzogen, und Ihre Nachsicht deshalb geradezu verschwendet ist. Es belästigte mich vielfach, in den polizeilichen Seelenregistern als Israelit mit unterzulaufen; ich fand den Uebertritt für meine künftige Stellung im Staate nothwendig, und ein hartnäckiges Festhalten an veralteten Formen schien mir zwecklos. Deshalb habe ich nie aufgehört, den Gesetzgeber Moses für einen gar tüchtigen Kerl zu halten, obschon ich niemals daran glaubte, daß er Wunder gethan. Vielmehr halt' ich ihn für einen aufmerksamen Beobachter dessen, was um ihn her nach ewigen Gesetzen geschehen mußte, und was er für seine wichtigen Pläne auszubenten wußte. Er war eben ein Vorgänger unserer Naturforscher, — auf seine Weise, nach seiner Zeit und deren Begriffen. An Wunder, welche die Gesetze der Schöpfung aufheben mußten, zu glauben, habe ich mich nicht verpflichtet, da ich mich ganz in der Stille vor dem Taufsteine einfand. Ich glaube daran so wenig, als an Götter, die wie Menschen auf Erden wandeln. Und ich erlaube mir Ihnen in tiefster Bescheidenheit zu sagen, was irgend ein heidnischer Philosoph seinen Priestern sagte: Wenn ihr glaubt, daß sie Götter waren, dann bedauert die Mächtigen nicht ihrer menschlichen Leiden wegen; wenn ihr sie aber durchaus beweinen wollt, nun dann haltet sie auch nicht länger für Götter!

Die Sache hatte jetzt ihren Gipfel erreicht. Was bisher für und wider geredet worden, war, wie gesagt, in gewissen Grenzen geblieben, und eigentlich hatte man dem Prediger das letzte Wort gelassen. Ein so direkter

Angriff mußte zum Aeußersten führen. Konrad, Veander, Julian, Jeder zufrieden, daß er es nicht so weit getrieben, dankte im Herzen dem kühnen Vorseher, und Alle erwarteten voll Spannung, was sich begeben werde.

Doch es erfolgte Nichts. Titus Stark griff ohne eine Silbe der Erwiederung nach seinem Hute. Zu Eduard sagte er: ich glaube nicht, Freund, daß Deiner heutigen Stimmung Gespräche dieser Art wohlthätig sein werden. Theilst Du meine Ansicht, so geh' mit mir, ich geleite Dich an die Wiege Deines Kindes und bleibe bei Dir, so lange Du aufbleiben magst.

Eduard folgte dem Prediger, wie ein gehorsamer Schulknabe seinem Lehrer.

Da geht er hin, rief Veander aus, nachdem Beide sich entfernt hatten; und diesmal ist seine Trennung von uns entschiedener und dürfte dauernder sein, als da Graf Edgar und Conscien ihn umgarnt hatten.

Wie so? fragten Julian und Konrad.

Wie so? Weil sich Titus seiner bemächtigt hat, und weil Prediger Stark, der seinen Namen nicht umsonst trägt, keinesweges der Mann ist, aufzugeben, was er einmal fest hält.

Mag sein, versetzte Julian. Auch ich bin der Meinung, daß Jener seinen Zweck bei unserem Freunde erreichen wird. Doch weshalb sollte dieser sich deshalb von uns lössagen? Und weshalb sollten wir es von ihm? Haben wir nicht mit Titus selbst immerwährend verkehrt? Sind wir nicht, allerlei vorübergehende Disputatorien ausgenommen, gut genug mit ihm fertig

geworden? Er meint es ehrlich mit Eduard, davon bin ich überzeugt; er will ihm spenden, was er für das Heilsamste hält; und eben so aufrichtig, als ich bekenne, daß mir seine Arznei nicht zusagen würde, will ich doch eingestehen, daß ich sie dem Wittwer für jetzt sehr zuträglich halte. Ich wenigstens wüßte einer Persönlichkeit wie die seinige im Augenblicke nichts Besseres darzubieten.

Damit hast Du gewissermaßen ausgesprochen, hob Konrad an, daß der Vater meines Pathchens eigentlich ein Schwächling sei. Und darin liegt schon ein versteckter Beweis für Eeander's Anschauung. Denn es ist im Wesen schwacher Naturen begründet, alle Eigenschaften, die sie von Stärkeren an- und in sich aufnehmen, durch diese Assimilirung übel zu benutzen. Was beim Starken Tugend war, tüchtige Mannheit, verwandelt sich bei ihnen zur weibischen Schwäche. Des kräftigen Titus konsequente Frömmigkeit konnte man sich, mit duldsamer Milde in ihm gepaart, schon gefallen lassen. Eduard's Frömmelei wird, fürcht' ich, in Unduldsamkeit und Härte übergehen, — eben weil er ist, wie er ist. Und dann vergessen wir Eines nicht: Clara fehlt. So lange diese hohe Frau waltete, fanden die verschiedensten Ansichten und Parteiungen einen versöhnenden Einigungspunkt in ihrer geläuterten, uns läuternden Seele. Wie oft sind wir dort zusammengetroffen, jeder mit einem Groll in der Brust, mit einem Verdruß in der Erinnerung, mit einem Vorwurf im Herzen, besleckt vom Staube der Geschäfte, vom Schmutze des Lebens. Wie feindselig begegneten sich bei ihr manchmal die widerstrebendsten Elemente, die

nur auf einen Hauch lauerten, um wider einander loszubrechen! Aber eine Stunde in ihrer Nähe genügte, alle finsternen Geister zu verschrecken, und versöhnt mit uns und der Welt gingen wir spät auseinander. Denn wir sagten uns zum Troste: Die Erde, auf der Sie wandelt, kann keine zufällig zusammengeballte Masse sein, auf der verstörte „Spottgeburten von Dreck und Feuer“ durcheinander laufen. Ach, und wie verstand sie des überfrommen Predigers Pietismus in's Gewand lebenswürdigster Ideologie zu kleiden! Hatten wir doch gelernt, ihn mehr mit ihren Augen anzusehen, als mit den unsrigen! In ihrem Beisein würde Richard nicht gesagt haben, was er ihm jetzt gesagt.

Gewiß nicht, versicherte dieser. Auch galt mein Angriff, den ich jetzt bereue, weniger dem Gegenstande, noch weniger der Person des Geistlichen, der in seinem Berufe arbeitet, als vielmehr Demjenigen, den Julian indirekt einen Schwächling genannt haben soll, und von dem es mich verdrießt, daß er nun auf einmal nach dem Auskunftsmittel alter Weiber greift, da er doch ein Mann ist.

Und das ist er auch, sprach Leander, das ist er, wenn gleich einige Symptome dagegen zu sprechen scheinen. Er hat es bewiesen, wie er mit resolutem Wollen die weichliche Müßiggängerin, der er verfallen war, von sich warf, um Clara's würdig zu werden. Er hat sich tüchtig gezeigt im Amte, im Leben, in der Ehe. Daß er von ihrem Grabe wegging, als wäre das Mark in seinen Gebeinen vertrocknet Wir, in unserer Adoration

für die Verstorbene, sind wohl die Letzten, denen das Recht zusteht, ihn deshalb zu verdammen. Nicht Einer ist konstruirt wie der Andere, das muß ich am Besten wissen. Dieser trägt seinen Schmerz gebückt, zerknirscht, wehmüthig, — Dieser hoch aufgerichtet, hochmüthig, trohig; — der Unterschied ist oft nur auswendig. Zuletzt haben wir arme Teufel, Menschen gescholten, nur die Auswahl dreier Vorbilder, die wir uns aus dem Thierreiche holen dürfen, die überdies alle Drei auch zu einem genus gehören und nur in specie unterschieden auftreten. Die ganze hochgepriesene Willensfreiheit des Menschen läuft darauf hinaus, ob er Eines von den Dreien: Wolf — Fuchs — Hund sein will. Wölfe giebt es nicht in unseren Kreisen; wo sich einer zeigt, wird Jagd auf ihn gemacht, und nur hier und da schlagen sich solche offenkundige Raubmenschen durch. Auch mit Füchsen halten wir keinen Verkehr. Es wäre höchst ungerecht, den redlich meinenden Titus so zu benennen; wohl mag es unter den Pietisten an derlei Thieren nicht fehlen; — er ist so wenig ein Fuchs als wir. Laßt's uns einander gestehen: wir sämmtlich sind Hunde, im guten oder im schlechten Sinne. Denn der Hund ist unzweifelhaft dasjenige Thier, welches durch die Verschiedenheit der Arten und Abarten, durch die seltsame Vermischung der Racen, durch die Mannichfaltigkeit abweichender Temperamente und löblicher wie tadelnswerther Eigenschaften dem Menschenwesen am Aehnlichsten geworden. Man fragt sich bisweilen: haben sie von uns, haben wir von ihnen gelernt? Feige und muthige, faule und thätige, gefräßige

und mäßige, treue und falsche, gutmüthige und bissige, bescheidene und neidische, talentvolle und ungeschickte, selbstständige und abhängige, kluge und dumme, starke und schwächliche, schöne und häßliche, große und kleine — Alles durcheinander. Gerade wie bei uns zweibeinigen Hunden, die wir denn eben auch nach innern Anlagen und äußern Umständen im großen Hundekotter, „Staat“ genannt, Vorsteh-, Jagd-, Fleisch-, Ketten-, Spür-, Blut-, Wasser-, Wind-, Schooß-, Feuer-, Milchwagen- und andere Hunde, die wir Bulldogs, Neufundländer, Möpse, Spitze, Pudel, Pinscher, Bologneser und Saupacker repräsentiren. Vor der Peitsche fürchten wir uns inösgesammt, möge nun die Faust der Macht, möge das Händchen der Mode, möge die unsichtbare Hand des Ewigen sie schwingen. Nur Wenige wagen der Faust und dem Händchen offen die Zähne zu weisen, und diese Wenigen ziehen zuletzt auch den Kürzeren. Der Hand des Ewigen widersteht sich kein braver Hund; ein dummer Mops allein bellt den Mond an.

Veander hatte kaum geendet, so entspann sich flugs ein reger Wortwechsel. Mit solchen Gleichnissen ist es ein übles Ding. Sie hinken immer, sagen stets zu viel und zu wenig, fordern zu heftigen Erörterungen heraus. Und da die Anwesenden sich ihrer Haut zu wehren pflegen, die Abwesenden jedoch in solchen Fällen gewöhnlich zu kurz kommen, so begab sich denn auch hier das Gewöhnliche: Ihrer Vier bezeugten sich eifrig, zwei abwesende Freunde zu loben, deren löbliche Eigenschaften heraus zu heben, ihnen Gerechtigkeit anzuthun, und geriethen end-

sich so weit in die Gerechtigkeit hinein, daß vom Prediger, mehr noch vom Regierungsrath recht viel Uebles zur Sprache kam.

Julian war der Erste, darüber zu erschrecken. Er schrie auf: Ich bitt' Euch um Alles in der Welt, wir lästern ja wie alte Weiber beim Kaffee. Wollen wir uns nicht bald schämen, so zu reden hinter dem Rücken unseres Freundes? Und was haben wir, wie wir jetzt hier beisammen sitzen, Einer vom Andern zu erwarten, sobald wir uns den Rücken gekehrt? Wißt Ihr, daß dies ein abscheulicher Gedanke ist?

Keinesweges, erwiderte Konrad. Es giebt gar nichts Natürlicheres, sollt' ich denken. Warum soll ich die Fehler meines Freundes nicht erkennen, nicht zu erkennen bemüht sein, wie meine eigenen? Warum soll ich mit seinen und meinen Freunden nicht davon reden? Gerade weil ich ihn lieb habe um seiner Vorzüge Willen, sehe ich seine Fehler schärfer, als ein Gleichgiltiger sie zu sehen vermag, und weil er mir theuer ist, tadle ich seine Fehler und Irrthümer. Dadurch verletze ich die Pflichten und Gefühle der Freundschaft nimmermehr. Ohne Wahrheit giebt es keine Freundschaft. Ich sehe meinen Freund durch Tadel nicht herab. Im Gegentheil! Wenn ich mich über seine Fehler beschwere und dabei fortdauernd seinen vertrauten Umgang suche, um wie Vieles müssen doch seine schlechteren Eigenschaften von seinen edleren übertroffen werden! Und dieser Sieg würde ja ohne meinen Tadel gar nicht hervortreten! Mich mögt Ihr noch so heftig schelten hinter meinem Rücken; meine

Fehler mögt Ihr noch so scharf beurtheilen; sobald Euch das nicht verhindert, freundschaftlich mit mir umzugehen und mich herzlich lieb zu haben, kann es mir höchst indifferent sein. Nur verlange Keiner, daß ich mich seiner Ansicht zu Gefallen umändern soll. Wer mich nicht nehmen will, wie ich bin, der mag mich lassen. Geben wir uns denn in dieser späten Abendstunde das Wort darauf — bei Clara's Andenken! — den guten Eduard nicht zu meiden, ihm nicht zu grollen, wenn er uns etwa meiden wollte, ihm treu zu bleiben, anhänglich, und über seinen Schwächen niemals seinen Werth zu vergessen.

Sie gaben sich dies Wort und leerten mit feierlichem Ernste noch ein Glas, der Erinnerung an die heute Begrabene gewidmet.

Zwölfter Strumpf.

Prediger Titus Stark war nicht der Mann, durch übereilte Proselytenmacherei von momentanen Seelenzuständen unvollständige Vortheile zu ziehen, womit er dann vor den Gluckköpfen seiner Partei prahlen könnte. Ostentation lag ihm überhaupt ganz fern. Und Eduard von Walter, den er wirklich liebte, den er jetzt wie eine Nachlassenschaft Clara's in hohen Ehren hielt, wäre sicher der Letzte gewesen, an welchem er äußerlicher Gründe und

Erfolge halber experimentiren wollte. Deshalb hatte er sich begnügt mit den wenigen Hinweisungen auf ewigen Trost, die wir ihn am Begräbnißabende dem gebeugten Wittwer darboten hörten. Dann jedoch hatte er (weder da er Jenen heimgeleitete, noch in den zunächst folgenden Wochen) diesen Gegenstand nicht mehr berührt. Er wollte abwarten, ob Eduard das Bedürfniß äußern werde, eine neue Lebensbahn zu betreten und ihn als Führer auf derselben in Anspruch zu nehmen. Trotz seiner evangelischen und gläubig ergebenen Geduld wunderte er sich zwar, daß die erwartete Erklärung so lange ausbleibe, da doch des Mannes Trostlosigkeit so sehr dazu auffordere. Doch darin bestand eben der Irrthum, den Titus mit den mehr oder weniger weltlich gesinnten Freunden theilte. Ihr trauernder Freund wäre über Clara's Verlust betrübt gewesen, wie ein fühlender, edler Mensch beim Tode der Gattin sein wird, die er geliebt und verehrt hat; er wäre betrübt, ernst, schwer gebeugt und erschüttert, — aber zuverlässig wäre er nicht in stummer Verzweiflung zerknirscht, vernichtet gewesen, hätte sein Schmerz bloß dem Tode, dem Verlust, — hätte er nicht zugleich der Ursache dieses Todes gegolten!

Darüber sich auszusprechen mit dem Manne, der sich am liebsten „Seelforger“ betiteln hörte, war Eduard's heißester Wunsch. Nur mangelte ihm der Muth, die Bahn zu brechen. Und weil Titus seiner wohl überlegten Zurückhaltung auch getreu blieb, schlich ein Tag nach dem andern hin, und sie rückten ihrem Ziele nicht näher.

Peter'n war es vorbehalten, in dieser Sache den Ausschlag zu geben. Es hatte sich dazumal in Berlin auf offenem Schloßplatze am helllichten Tage ein Spuk zugetragen, der in der Hauptstadt deutscher Aufklärung nicht wenig Befremden verursachte. Um die Mittagsstunde nämlich ertönte zwei Tage hintereinander wie vom Himmel herab der dumpfe, aber für Jedermann deutlich vernehmbare Ruf: „Wehe, Wehe, Wehe über Berlin!“

Am dritten Tage nach elf Uhr stand der ganze Schloßplatz voll von Menschen, die mit Bangigkeit der Wiederholung jenes furchtbaren Fluches entgegenharrten. Er blieb nicht aus, aber schon beim ersten „Wehe“ brach er ab und ging aus dem düster drohenden, tiefen Tone in ein erbärmliches Zeter- und Wehgeschrei des muthwilligen Burschen über, der die Rolle eines Unheil verkündenden Drakels sich angemacht hatte, dem jedoch einige ungläubige Beamte auf die Sprünge gerathen waren. Es zeigte sich nun, daß der jugendliche Wunderthäter, welcher die Residenz achtundvierzig Stunden lang in Spannung erhalten, als Geselle bei der Ausbesserung kupferner Wasserröhren auf den obersten Stockwerken des königlichen Schlosses beschäftigt gewesen. Der Zufall hatte ihn entdecken lassen, wie ein von ihm ausgesprochenes und in die Mündung solcher langen Metallleitung gedrungenes Wort in weitgetragenerm Klange dumpf nachhallte, so daß einige Personen mitten auf dem Platze aufhorchend stehen geblieben und erst nach erstauntem Lauschen und Umherschauen kopfschüttelnd ihres Weges gegangen waren. Auf diese Wahrnehmung gründete er seinen Schwank,

der ihm denn auch vollständig gelungen war, — bis auf die unangenehmen Berührungen, welche seinem hinteren Menschen zu Theil wurden, nachdem sein vorderer Mensch aus dem kolossalen Sprachrohre herausgezogen und bei gehörigem Lichte refognoscirt worden.

Peter, seinem eigenen überwältigenden Grame um Clara zum Troß, suchte eifrigst hervor, wovon er muthmaßte, es könne seinen Herrn etwa auf eine Minute zerstreuen. Er ging nicht aus, ohne irgend eine Neuigkeit, wär' es auch die albernste Lüge, der lascivste Berliner Gassenjungen-Witz gewesen, mitzubringen. Diese Weheruf-Geschichte kam ihm also höchst gelegen. Er servirte sie seinem Herrn und dem bei diesem sitzenden Prediger Stark mit dem Thee zugleich. Als Peter die Beiden wieder allein gelassen, sprach Titus noch lächelnd: Die prosaische und lächerliche Enthüllung kommt mir sehr gelegen; sie wird einige Mitglieder meiner lieben Gemeinde beschämen und hoffentlich vorsichtiger machen, welche gestern mit dem Verlangen in mich einstürmten, ich solle übermorgen eine Bußpredigt an jenes Wehe von Oben knüpfen und der Stadt Berlin Sodom's und Gomorrha's Schicksal verkünden, wenn sie nicht bei Zeiten in sich gehe. Ich war im Voraus überzeugt, daß die räthselhafte Geschichte einer sehr einfachen Lösung entgegen reife.

Du glaubst im Allgemeinen nicht an Geistererscheinungen? fragte Eduard mit merklichem Zittern der Stimme.

Darauf läßt sich nicht so kurz antworten, wie Du
 Soltei, Die Gesellschaft. II.

fragst, mein Lieber. Auch war von Geistern oder Gespenstern nicht die Rede, wo es sich um eine Stimme aus den Wolken handelt . . .

Lassen wir das bei Seite. Bleiben wir bei Erscheinungen stehen, bei — revenants, wie es der Franzose bezeichnend nennt. Hältst Du dergleichen mit Deinen religiösen Ansichten für vereinbar? Gehören sie mit zu Deinem Glauben?

Frage doch nicht immer zweierlei, Eduard. Was wir gewöhnlich Gespenster heißen, braucht nicht zu meinen Glaubensartikeln zu gehören und könnte deshalb doch vielleicht mit meinen religiösen Ansichten vereinbar sein. Ich begreife so Vieles nicht, was sich nicht mit Händen greifen läßt, daß ich in der ganzen Schöpfung wie in einer Welt ewiger Wunder umher wandle. Soll ich die Gespenster, die Geister der Abgeschiedenen, ihr Erscheinen in guter oder böser Absicht geradezu weglegen, bloß weil ich nicht zu fassen vermag, woher sie, von irdischer Hülle einstweilen entkleidet, die Formen entlehnen, in welchen sie irdischen Augen sichtbar werden? Ich spreche als Religionslehrer dagegen; als Privat-Mensch nehme ich, was mir zuverlässige Personen von derlei Dingen erzählen, ganz einfach hin wie Wunder, wie sämtliche Wunder die mich umgeben, die ich stündlich an mir selbst erlebe — zum Beispiel jetzt, wo der Wille, Dir meine Gedanken mitzutheilen, die körperlichen Werkzeuge der Sprache nöthiget, ihm zu gehorchen! — Ein Wunder, dessen tiefsten Zusammenhang die Wissenschaft

niemals erklären wird, sollte sie noch tausend begabtere Priester gewinnen, als sogar unsern Julian. So lange mir aber keine solche Geistererscheinungen zu Theil geworden, will ich mich jeder ferneren Aeußerung über diesen bedenklichen Gegenstand gern enthalten!

Du hast Nichts dergleichen erlebt? Nun denn, da bin ich glücklicher gewesen. Ich kann mit einem prächtigen Gespenst aufwarten!

Eduard! Die kalte Bitterkeit, der höhniſche Groll, womit Du diese Versicherung ausstößest, sind sträflich, sind gotteslästerlich.

Und Du bist grausam, Titus, mich anzuklagen, bevor Du mich gehört hast.

Ich bin bereit, Dich zu hören. Hättest Du mir Dein Herz geöffnet am ersten Abend nach Clara's Bestattung, Dir wäre leichter; es würde sich nicht so viel ohnmächtiger Troß darin angesammelt haben. Doch besser später wie gar nicht. Beginne! Die Ohrenbeichte ist bei Lutheranern nicht mehr bräuchlich. Sie hat ihr Gutes. Erprobe das jetzt und mache Dir Lust.

Eduard beichtete nun in der That und vollkommen. Er theilte dem gläubigen Freunde mit, was wir bereits wissen, und was der Prediger Stark wahrscheinlich eben so gut wußte wie wir; was er jedoch nicht wissen zu wollen schien, um es durch den, welchen es zunächst betraf, erzählt zu hören und dabei zu ergründen, wie dessen Inneres denn eigentlich bestellt sei. Er durchschaute dies ohne Schwierigkeit: Der Beichtende wartete nur darauf,

daß der Geistliche im schwarzen Spuk am Sterbebette ein Schreckgespenst erblicke, entsendet, die Bekehrung eines Rationalisten zu bewirken. Und jeder beschränkte Fanatiker, jeder heuchelude Frömmeler würde zugegriffen und das Eisen geschmiedet haben, dieweil es glühte. Nicht so Titus Stark. Dieser ließ den Freund völlig ausreden, unterbrach ihn weder durch Ausrufungen noch durch Fragen, wartete ab, bis er Selbst-Bekennnisse und Anklagen erschöpft hatte, und dann . . . doch führen wir lieber den geistreichen und vorsichtigen Mann Gottes in erster Person redend ein.

Du hast, mein Theurer, den höchsten Beweis von Zuneigung und Hochachtung, den der Mensch von seines Gleichen empfangen kann, mir in unbedingtem Vertrauen gegeben. Dafür hab' ich Dir nicht bloß zu danken, ich soll diesen Dank auch thatkräftig machen. Und das vermag ich nur, indem ich Dir Gleiches mit Gleichem, Vertrauen mit Vertrauen bezahle. Das will ich. Sieh, Eduard, Du bist jetzt weiches Wachs in meinen Händen. Ich könnte Dich formen, wie ich will, in Allem, was Glaube heißt. Ich hätte nur beizustimmen — und Du wärest, was unsere Freunde einen Pietisten nennen. Weshalb ich das vermeide? Weil ich die Lüge hasse, sogar die beglückende. Weil ich wahr sein will, gegen Dich, wie gegen Gott. Weil ich den Sieg über Dich keinem Irrwahn verdanken mag. Du bist mir zu werth, mein Glaube ist mir zu heilig; ein Trugbild soll ihn nicht entweihen. Deine Vision ist ein Trugbild. Laß mich Dir

auseinanderlegen, wie es entstanden, laß mich deuten, wie Du es zu betrachten hast. Du bist mit zweifacher Schuld beladen an Deiner seligen Clara Seite vor den Altar getreten; zuerst schuldig, weil Du früher ihren Werth erkannt und Dich, von ihr getrennt, in ein leichtsinniges, geist- und herzloses Treiben verstricken ließe; sodann, weil Du die Unglückliche, die an Deiner Hand sich aus ihrem Schlamme zu retten wähnte, verließest und verstieße. Wer Dir Vorwürfe über Deine Härte gemacht hätte, den würdest Du befragt haben: was soll ich denn mit ihr anfangen? Zu meiner Gemahlin kann ich sie doch nicht machen? Und in der Meinung aller Verständigen, Wohlgesinnten würdest Du vollkommen Recht behalten haben. Wie Dir denn auch Alle, die es gut mit Dir meinen, beistimmen und von Herzen Glück wünschen, daß es Dir gelang, Dich in der Ehe mit einem Weibe wie die Selige reinigen und veredeln zu dürfen. Du warst erfüllt von diesem zu spät erkannten Segen. Zu spät, sage ich. Wäre Dir seine Bedeutung schon damals in Breslau klar geworden, Du hättest, was zwischen dem ersten und zweiten Brautstande wie ein schauerliches Durcheinander wilder Träume liegt, nicht erlebt; hättest aus Nächten irregeleiteter Phantasie, verblendeter Leidenschaften nicht die blutige Erinnerung an ein für Dich, um Deinetwillen zur Selbstmörderin gewordenes Mädchen mit in Deinen Ehestand gebracht. Sie hat viel geliebt, hoffen wir (wie die selige Clara es hoffte und so huldvoll aussprach), daß ihr viel verziehen

sei. Du bist Flora's Gedächtniß nicht mehr los geworden. Zwischen die tadellose, vielgeliebte, allverehrte Clara und das Bewußtsein Deines Glückes hat sich wie ein Schatten, den die Reue wirft, wenn Gottes reine Sonne sie bestrahlt, unaufhörlich das schwarze, blutbespritzte Gewand geschoben. Du hast die arme Dirne nicht vergessen können, hast sie Dir mitten im Hochgefühl erneuten Daseins als eine Mahnung tadelnswerther Vergangenheit als einen ungebetenen, doch nicht abzuweisenden Gast in Deinem Innern gefallen lassen müssen — was Wunder, wenn Du dann von Wein und Schlaf trunken mit dem äußeren Auge zu erblicken wähnstest, was nur in Dir war? Flora ist Dir nicht erschienen, wie eines jener Gespenster, an die fromme Christen mitunter glauben, die ich nicht entschieden wegeln, doch gegen welche ich warnend reden darf. Es ist kein Spuk gewesen, den finstere Mächte geformt, Dich zu schrecken. Deine Sinne haben Dich getäuscht, doch in dieser Täuschung liegt ein schwerer, tiefer Sinn! Der Gedanke, einer Clara nicht würdig zu sein, waltete in Dir vor; mächtiger als Eitelkeit, Leichtsin, Vernünftelei und Egoismus sprach er sich in dieser Vision aus. Ein Beweis, daß in Dir ohne Dein Wissen das Bedürfniß lebt, Dich einer höheren Welt zuzuwenden und Dir eine ewige Heimath zu gründen. Ich kann und darf Dir die Hand nur dann bieten, wenn Du erkennst und eingestehst, daß Du aus freiem eigenen Antriebe diesem Bedürfnisse folgen willst. Dem Grausen der Gespensterfurcht leg' ich keinen Werth, dem an der Zeit

verrauchenden Schmerze über Deines Weibes Tod leg' ich keine Dauer bei. Wir müssen ein Jahr mindestens miteinander durchleben, und gegenseitig prüfen: ich Deinen entschiedenen ausdauernden Willen, Du meine Lehre — dann wird sich zeigen, ob ich berufen war, Dir zu geben, was Dir mangelt, das Eine, was uns Noth thut!

Eduard schöpfte aus des Geistlichen Anrede doppeltes Labfal; erstlich ein wohlthuenendes Vertrauen auf dessen Redlichkeit, die frei von Charlatanerie und Proselytenmacherei aus reinem Herzen drang; zweitens die Beruhigung, daß er doch wohl keinen Spuß gesehen, daß er durch seinen Schreckensschrei die angebetete Gattin nicht kränker gemacht, sondern daß vielmehr der plötzliche und heftige Ausbruch ihres Fiebers ihn überwältiget und seinem nicht rasch genug abgeschüttelten Schlummer den Traum einer Vision vorgespiegelt habe, welche, wie Titus richtig definierte, aus reumüthigem Gedächtniß begangenen Unrechtes, folglich aus eigenem Gemüth, nicht aus der Höhle eines mit Rasen bedeckten Grabes drang. Daß solche Erscheinung ihn mehrmals täuschen konnte, sprach für des Predigers Ansicht; trug er sie doch im Busen mit sich herum, hatte ihm doch sein Gewissen oft genug zugeflüstert: „Laure, mein Schicksal, laure!“ Und so durfte wohl neben Clara's Sterbelager, neben der in schneeweißes Linnen gehüllten reinen Dulderin der schwarze Schatten schuldbeladener Tage als Gegensatz sich einstellen, ein Wahn für's körperliche Auge, eine

traurige Wahrheit für's geistige. Daß er, was ihn gepeiniget, in sich, in seiner Seele zu suchen, fest zu halten, zu durchforschen, daß er sein Gespenst nicht aus den Mauern der Wohnung, daß er es aus der schwerbedrückten Brust zu bannen habe, diese Ueberzeugung verdankte er dem langen Zwiegespräche mit Titus, welches sich in stillen feierlichen Winterabenden vielfach fortsetzte und wiederholte. Eine würdigere Trauer, als Eduard seiner Verstorbenen widmete, läßt sich kaum denken. Die Pflichten des fleißig verwalteten Staatsamtes; die Sorge für den kleinen Konrad, der weiblicher Pflege anvertraut lieblich blühte; der unausgesetzte innig vertraute Umgang mit Titus nahmen des Wittwers Dasein in Anspruch. Selten nur fand eine Zusammenkunft mit den übrigen Freunden statt, und in solcher wurde von allen Seiten Alles vermieden, was Störungen in dem durch gegenseitige Schonung mehr als durch lebhaften Ideenaustausch und warme Freundschaft zusammen gehaltenen Verkehre hätte hervorbringen können. Die weltlich gesinnten, wenn auch sonst edlen Männer besprachen sich über Eduard und dessen geistige Abhängigkeit von Titus immer nur, wenn die Letzteren nicht zugegen waren, und diese Beiden öffneten ihre Herzen erst ohne Zeugen.

Auf diese Weise ging unseres Helden Lebenslauf still und friedlich weiter vor. Am ersten Jahrestage seines Söhnchens empfing er gleichsam zur Belohnung für die durch ein ganzes Jahr fortgesetzte Beichte zum ersten Male aus des jungen Beichtvaters Händen das Abend-

mahl und trat nun auch vor der Welt in den engeren Verband der durch exklusive Frömmigkeit ausgezeichneten Gemeinde, was ihm in amtlicher Beziehung augenblickliche Vortheile gewährte. Von diesem Zeitpunkte ab zerfielen die letzten Ueberreste herkömmlichen Verkehrs mit den Freunden. Veander Bierstedt stellte sich in Walter's Hause nur dann noch ein, wenn der kleine Konrad wegen vorübergehenden leichten Unpäßlichkeiten ärztlicher Hilfe bedurfte, und Konrad Blühfeld, der nach wie vor die Familien-Geschäfte verwaltete, zeigte sich auf Viertelstunden als Rechtsbeistand. Beide sprachen beim Kommen und Gehen im Vorzimmer mit Peter'n mehr, als mit Herrn von Walter. An den Platz treuherziger, bisweilen derber Vertraulichkeit war verbindliche, silbenabwägende, behutame Zurückhaltung getreten. Ueber dem ganzen stillen Hauswesen, sonst erfüllt und durchdrungen vom anmuthigen Lebenszauber, den Clara um sich verbreitete, hing jetzt jener graue dunstige Nebel bußfertiger Andacht, welche sich nicht mit Erfüllung kirchlicher Pflichten begnügt, sondern gewisse Formeln und Formen auf jedweden Gegenstand, auf jegliche Begebenheit anwendet. Wie, es in katholischen Kirchen nach Weihrauch riecht, so riecht es in Häusern, in Wohnungen, deren Inhaber Alt-Lutheraner neuerdings wurden, nach puritanischer Strenge, nach äscetischem Ernst, nach kalter Unduldsamkeit. Erst bei denjenigen, welche schon seit längerer Zeit dieser Kirche par excellence angehören und deshalb manche scharfe Ecke abgeschliffen, mischt sich nach

und nach ein milderer Arom dazwischen, dessen süßlicher Duft aber auch nicht allen Nasen zusagt.

In solcher Atmosphäre wuchs Eduard's Knäblein heran. Seine Schlafgefänge waren herrnhutische, weiche Lieder; denn Prediger Stark hatte Nichts dagegen, daß die Amme, sobald sie entbehrlich, durch eine ältliche Kinderfrau aus Gnadenfrei abgelöst werde; sein erstes Fallen galt dem Versuche, fromme Sprüche und Gebetlein nachzusprechen. Diese Uebungen anzustellen, zu befördern, bildete nun die einzige zerstreuende Erheiterung des Wittwers, den wir vor seinem Ehestande in ruchlosen Ergötzlichkeiten umhertreiben sahen.

Und wie verhielt sich denn, fragt wohl ein aufmerksamer Leser, wie verhielt sich denn Peter Fiebig bei diesem totalen Umschwunge des Walter'schen Hauswesens?

Auf Deine Frage, mein gütiger Leser, ist mir die Antwort nicht leicht. Der zwölfte Strumpf neigt sich der Ferse zu, bald geht er zu Ende, mit ihm der zweite Band, ich habe nur wenig Raum, — und um Peter's Zustand erschöpfend zu schildern, brauchte ich mindestens etliche Bogen. Er fühlte sich im höchsten Grade unglücklich. Er machte gegen Konrad und Leander kein Geheimniß daraus, daß die liederliche Wirthschaft, wie sie zu Zeiten der Herren Graf Edgar Kaltenbrunn und Adolf Berels bei ihnen getrieben worden, trotz ihrer Ausartungen ihm immer noch erträglicher gewesen sei, als die gegenwärtige Heiligkeit. Ich kenne meinen Herren gar nicht mehr, sprach er, so duckmäuserig thut er, und so

gestrenge ist er nachgehend's wieder, wenn unser Einem manchmal ein Name aus der verwichenen Zeit entfäht. Die Tage kam mir der Musje Adolf in die Quere, justement auf der Stechbahn, und wie ich zu Hause war, verzählt' ich's, daß ich ihn hätte gehen sehn, und hätte mich mit ihm begrüßt, — ja, da ging's über den armen Teufel her wie ein Wetter, und die Schandflecke fielen meinem gnädigen Herrn aus dem Maule, als ob's Prägelerbsen wären! Das kann ich unmöglich loben; denn warum, ist ihm der Mensch sonst gut genug gewesen, darf er ihn jetzt nicht so schlecht machen, daß kein Hund ein Stück Brot von ihm nehmen möchte. Alles was wahr ist, da ist der Geistliche lange nicht so schlimm; wenigstens thut er, wie wenn er andere ehrliche Leute auch wollte paffiren lassen. Daß er die Augen rechts und links schmeißt, wo er etwan Einen werben könnte für sein Regiment, das darf man ihm nicht krumm nehmen, davor ist er Haupt-hahn. Aber gleisewohl macht er's mit Art. Zugeredet hat er mir bei Gelegenheit auch schon wie einem kranken Schimmel, und er wird sich denken, ich bin ihm gerade gut genug. 's ist nur, daß es bei mir nicht verfängt. Ich bin nicht umsonst in die Kinderlehre gegangen, und Ihr seliger Vater, Herr Doktor Veander, hat mir mein Bissel Christenthum gehörig eingepaukt, daß es sitzen geblieben ist. Allen Respekt vor Martin Luther! Das „Wir gläuben AU' an einen Gott“ sing' ich gewiß andächtiglich mit, und wenn Kanonen gebrummt haben, und das Gewehrfeuer hat um uns her geknattert, da hab'

ich mir Kurasche gefaßt, daß ich anstimnte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär!“ Das hat immer geholfen. Nur, sehen Sie, die hiesige Wirthschaft gefällt mir nicht, die ewigen Betstunden . . . ich schicke mich nicht dazu. Gott verzeih' mir's, wenn's eine Sünde ist! Nu gar, unsere Kinderfrau! Die ist einfältig wie Wurstsuppe, schielt Einen an, wie ein abgestochener Boß, trichtert unserm Jungenherrn mit jedem Löffel voll Suppe fromme Redensarten ein, und mein Herr von Walter lobt sie darum. Ja Schoßschwerenoth, was soll denn aus dem Jungen werden? Ich hab' mein Leiden der gnädigen Gräfin Großmutter in einem langen Schreibebriefe geklagt; die antwortet kurzweg: das wäre jeßund die Mode seinen Carriere zu machen, und ich sollte sie ungeschoren lassen; sie wollte von unsern Heucheleien Nichts wissen. Darin ist die gute Gräfin schief gewickelt; von Heuchelei schreibt Paulus Nichts nicht. Rechtschaffen meinen thut's unser Herr mit der Frömmigkeit gewiß, aber wie lange daß es vorhalten wird, das steht auf einem andern Blatte. Vor gegenwärtig muß es wie in der Luft stecken, weil es auch welche erwischt, wo man auf sieben Meilen weit nicht dran gedacht hätte. Da ist der bewußte Graf, der Edgar, der ist auch nicht weit davon weg. Reißt's vergangenen Sonntag in der Schummerstunde draußen an der Klingel — der Herr war mit dem kleinen Konradel und dem Kinderweibe in's Freie gefahren, und ich paßte jußt auf ihn — reißt's an der Klingel, und wie ich die Thüre aufmache, wer steht vor mir? mein Edgar!

Nu kann ich mir nicht helfen, so ein schrecklicher Überjahn wie er war, bin ich ihm doch nie nicht ganz gram gewesen, weil er ein hübsches Gethue hatte, und war nicht etwan Einer von den pörschigen Kerlen, die unser Einem weder's Kalte noch Warme vergönnen. Derowegen vergaß ich mich und schrie ihn an: Steh' doch, der Herr Graf; man hat Sie so lange nicht gesehn, ist's doch, als wären Sie unter der Erde gegangen! Und kaum war's 'raus, gleich fiel mir wieder ein, daß wir mit Teufels Gewalt fromm sein müssen, und ich machte mein Sonntagsgesichte, wie ich mir's zur Betstunde zugelegt habe, und guckte ihn schafsädämelig mit selbigem an. Denk' ich meiner Sieben, mich soll der Wunder fressen; mein Graf läßt seine Flabbe auch hängen und fragt nach dem Herrn Prediger Stark, ob der nicht hier wäre? Was hat Christus mit Belial zu schaffen? stotterte ich; der Titus ist mit meinem Herrn spazieren gefahren, aber heute kommt er schwerlich mehr zu uns. So find' ich ihn bei sich, sagte der Edgar und rannte hinunter wie wenn er sich fürchtete, meinem Herrn in den Wurf zu gerathen. Auf die Nacht hab' ich's Dem erzählt, und da seufzte der: Ja, ich weiß, die Gnade kommt bei Edgar auch zum Durchbruch. Kurz und gut, mir gefällt die ganze Prostemahlzeit nicht. Treiben sie's nicht so weit, daß sie unserer seligen Frau Clara nicht mehr ihr Recht wollen angedeihen lassen? daß sie behaupten, die wäre doch auch nur eine Creatur gewesen, und um eine solche zu trauern wäre flüßlich, und was weiß ich, was sie noch mitfammen aus-

heßen, Er und der Titus; ich werde nicht geschiedt daraus, und aus dem Prebiger schon gar nicht. Denn je länger es währt, und je mehr mein Herr in seine Macht fällt, desto schärfer zieht der Geistliche die Zügel an. Zu Anfang war Alles Sanftmuth und Menschenliebe. Jetzt under klingt's schon ganz anders. Ich wär' meiner Seele schon auf und davon gelaufen, dächt' ich nicht immer noch, über kurz oder lang muß es wieder plagen, weil allzu gestrenge Herren nicht lange regieren. Der Herr von Walter wird wieder zu Verstande kommen. Und sollte das nicht sein — nu, so bleib' ich halt in Gottesnamen um unsers Konrabel's Willen. Der ist ja der Frau Clara Sohn; die hat's schon verdient, daß man aushält bei ihrem einzigen Kinde und die Betstunden mitmacht. Wer weiß zulezt, ob ein alter treuer Schwalbendorfer nicht noch einmal seine Knochen zu Markte tragen darf für's Beste der Walter'schen Familie? Deswegen nehm' ich kein Weib und bleibe wie ich bin, und steh' fest auf meinem Posten, bis der Herrgott kommandirt: „Abgelöset!“ Der wird's schon machen. Auf den verlaß ich mich; auch während der Betstunde denk' ich immer: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ und schlucke den Unsinn geduldig hinunter. Wenn's hernach überstanden ist, wisch' ich mir's Maul und spreche bloß: Seid mein Gast nach Tische! Schilgemal muß ich dabei auch daran gedenken, daß wir Schlesinger hier und anderwärts Eselsfresser geheißen werden, und wie entseßlich in früherer Zeit der Titel mich geboßt hat. Du meine

Güte, 's ist was Wahres dran. Wenigstens bei uns im von Walter'schen Hause fressen wir über einem Esel, über einem recht zähen obendrein, und der Schinder soll mich holen, wenn ich sicher bin, ob wir die Nahrung verbauen werden. Mir vor meine Person liegt's im Magen wie Blei! —

So drückte sich denn Peter Fiebig aus und setzte gern hinzu: 's kann sein, daß ich rede wie Unverstand, aber das Herze ist gut, und Gott versteht mein Brummen. —

Uebrigens hatte er richtig gesehen, was den Grafen Edgar betrifft. Dieser junge Mann warf sich mit Leib und Seele in die frömmelnde Richtung, suchte aus religiöser Schwärmerei Eduard's Umgang nun eben so eifrig, als er ihn früher aufgesucht, um einen liebenswürdigen Theilnehmer ausschweifender Gelage zu gewinnen, und zog den wieder eroberten Freund bald genug in jene vornehmen Kreise, die sich um hohe Personen drehen. In diesen Sphären heimisch von solchen Protektionen angelächelt, konnte dem Regierungsrath auf die Länge sein „Geheimer Ober-“ unmöglich entgehen, und Orden verschiedentlichster Klassen mußten ihm über kurz oder lang an die Brust fliegen. Er gerieth immer mehr in die große Welt, das heißt, in denjenigen Theil derselben, welcher (aus innerer Ueberzeugung oder eiteln Nebenabsichten, gleichviel!) das Symbol des gekreuzigten Lammes zur Devise erwählt, ohne dabei des eigenen Wappens Werth geringer anzuschlagen, was doch streng genommen christ-

licher Demuth entsprochen hätte. Begreiflicher Weise entfremdete er sich dadurch früherem Umgange gänzlich, und nicht nur die näheren Freunde, auch seine uns bekannten berühmten Gönner aus Clara's Zeit ließen manches scharfe Wort über ihn fallen.

Wie dem immer sei, ein Gutes übte Titus durch sein geistiges Uebergewicht wirklich und brachte es zur Ausführung: die Versöhnung Eduard's mit dem alten kränkenden und absterbenden Major. Der Prediger, dessen Kanzelreden mit Recht bewundert wurden, war, wie schon erwähnt, noch weit bewundernswerthrer als Redner unter vier Augen, weil er von aller gesalbten Kanzelrhetorik frei mit eindringlicher Wärme zu überzeugen verstand. Er setzte die Verpflichtungen eines Sohnes gegen den Vater in's hellste Licht und bewies die Nothwendigkeit, sich auch dann vor der Autorität des Erzeugers kindlich zu beugen, wenn dieser sich Ungerechtigkeiten und Härten hätte zu Schulden kommen lassen. Ein Vater, behauptete Titus Stark, kann nur vor Gott Unrecht haben, vor seinem Sohne niemals; Du hast dem Deinigen auch oft genug Anlaß gegeben zur Unzufriedenheit; jetzt, wo er alt, schwach, vielleicht voll Gram ist, darfst Du nicht gegen ihn toben; Du mußt Dich mit ihm ausgleichen, mußt um seinen Segen flehen!

Und wenn er mich zurückstößt? Wenn er auffahrend und jähzornig, wie Peter ihn beschreibt, vielleicht gar im blinden Zorne die Hand gegen mich erhebt?

Dann lasse Dich von ihm schlagen und dann küsse

die Hand, die Dich schlug, und halte ihm Deinen kleinen Sohn entgegen. Den Enkel wird er nicht schlagen, den wird er segnen. Unser Freund Blühsfeld ist gewiß ein vortrefflicher Sachwalter; doch er ist zu sehr Geschäftsmann, und indem er Deinen irdischen Vortheil festhielt, hat er das Heil Deiner Seele verletzt. Sineetwegen dürftest Dein Vater hinübergehen mit einem Fluche wider Dich auf den Lippen; das wäre des Justizraths geringster Kummer. Ich denke und fühle Anders, und ich weiß, Du wirst fühlen wie ich, wenn Du durchdenken willst, wozu ich Dich aufgefodert.

Die Reise nach Schwalbendorf wurde wirklich unternommen. Eduard saß im halbgedeckten Wagen mit seinem zweijährigen Sohne und dessen Wärterin. Neben dem Postillon, der vier Pferde lang vom Bocke kutschirte, befand sich Peter. Nach vielfachen Berathungen zwischen dem Geistlichen und Herrn von Walter, dem Sohne, war beschlossen worden, Nichts vorher schriftlich zu melden, sondern Herrn von Walter, den Vater, gleichsam zu überfallen. Als sie nach glücklich zurückgelegter Reise in den wohlbekannten Hofraum einlenkten, wurde den beiden Schwalbendorfern gewaltig bange. Peter versicherte den Postillon (der auch die Kanonenmedaille trug): Schwager, so war mir nicht bei Leipzig; mein Herze schlägt wie ein Pämmerschwanz.

Frau von Walter, die vom Tone des Posthorns herausgelockt ihren Stieffohn am Hausthore empfing, machte jeder Besorgniß ein rasches Ende durch die kurze

Anrede: Sie kommen wie gerufen; morgen sollte eine Staffete nach Berlin an Sie abgehen.

Der Major war sehr krank; die Brustwassersucht drohte Ernst zu machen. Im Vorgefühle seines Todes hatte er die Sehnsucht geäußert, vom Sohne Abschied zu nehmen. Das Eintreffen des Ersehnten wenige Minuten nach ausgesprochenem Wunsche erschien dem Vater wie ein Wunder, dem Sohne wie die Folge inbrünstigen Gebetes. Die Stiefmutter, mit ihrem Sinnen und Trachten schon mehr auf ihrem Wittwenstze, als am Lager des nie geliebten Gatten, räumte gern das Feld und ließ Vater und Sohn allein.

Eduard benützte die letzten Lebenstage des Mannes, der von jeher gespöttelt über Alles, was kirchliche Form heißt, und die aufrichtigste Gleichgiltigkeit dagegen zur Schau getragen hatte, um ihn für seine Ansichten empfänglich zu machen. Das Verfahren seines Meisters Titus dabei einzuschlagen, blieb ihm nun freilich keine Zeit, denn der Tod stand hinter dem Kopfstissen und verlangte Eile. Es mußte also Sturm gelaufen werden auf das schon halb gebrochene Herz, und dieses, schwach, dem Ersticken nahe, ergab sich auf Gnade oder Ungnade. Der Prediger des Ortes ward aus dem Spiele gelassen. Er war ja kein Altlutheraner; er verdamnte ja Diejenigen nicht, die an ihren Heiland zu glauben wagten, ohne auf die symbolischen Bücher zu schwören. Eduard machte, was ihm von Nöthen schien, mit dem nachgiebigen Vater unter vier Augen ab. Einige Male wurde

Peter Tiebig zu Hilfe gerufen, der sich aber so rasch wie möglich immer wieder loszuschwindeln suchte. Ich kenne meinen Herrn Obristwachtmeister, Gott straf' mich, gar nicht wieder, so umgewandelt ist er. Nicht eine Silbe von Fluchen oder sonst was Kräftigem. Lauter Zuckerwasser und Milchsuppe! Und plappert wie unser Kinderweib. Schickt sich das für einen solchen Haudegen? Hat einen langen grauen Schnurrbart und jammert von der Hölle, da wird sein Heulen und Zähneklappern. So alt wie der auf die Grube losgeht, sollte ausspeien und Anders reden!

Doch lassen wir Peter'n schwagen und zwischen durch auch seinen Herrn nicht verschonen, dem er im Stillen prophezeit, es werde ihn nächsten ein schwarzer Talar schmücken statt der Uniform, welche Regierungsbeamte ziert! — Des vorlauten Dieners Geschwätz konnte nicht hindern, daß der Kranke die ihm dargebotene Arznei der Seele freudiger und hoffnungsreicher einsaugte, als jene, die ihm der Arzt des Leibes noch ausnöthigte (wohl nur, um doch Etwas zu thun), — denn von Genesung konnte nicht die Rede sein, außer von der äußersten, radikalen, welche Körper und Seele trennt. Bevor diese eintrat, hatte sich Eduard's Mission bewährt und erfüllt. Die üble Laune, die ungeduldige Hestigkeit, die lieblose Härte des Kranken, wodurch seine nächsten Umgebungen so viel leiden müssen, waren in duldennde Sanftmuth übergegangen. Des Sohnes fromme Worte hatten des Vaters Zweifel beschwichtigt, und nachdem der Leidende

sich mit allen Menschen wie mit Gott versöhnt erklärte, sprach er die Zuversicht aus, daß er Vergebung hoffe für seine Sünden, und starb vollkommen ruhig.

Eduard schrieb nach Berlin, Verlängerung seines Urlaubs erbittend, und blieb in Schwalbendorf, sämtliche Geschäftsangelegenheiten selbst zu ordnen.

Die Wittve bezog unmittelbar nach des Majors Begräbniß das ihr nun wieder zugehörige Heimathsgut.

Ende des zweiten Bandes.



ST. JAMES'S CATHEDRAL

1897

THE CHURCH OF ST. JAMES

CHURCH OF ST. JAMES

THE CHURCH OF ST. JAMES

CHURCH OF ST. JAMES
CHURCH OF ST. JAMES
CHURCH OF ST. JAMES